
Rolf Petri

Deutsche Heimat 1850–1950¹

Das deutsche Wort Heimat verweist auf eine Beziehung zwischen Menschen und Raum. Allerdings ist die geographisch-historische Eingrenzung der Bezugsräume keine feststehende, sondern situationsbedingt verschiebbar, etwa von der unbestimmteren Gegend oder Landschaft auf klarer abgegrenzte, in ihrer Größe und Übersichtlichkeit erheblich varrierende Gebilde wie Dorf, Stadt, Land, Nation oder Vaterland. Weder geometrische Koordinaten noch geographische und politische Grenzen produzieren an sich schon Heimat. Dies liegt aber weniger daran, daß Heimat nur eine räumliche Kulisse sozialer Beziehungen sei,² sondern daran, daß es bei ihr auf subjektive Blickwinkel und Standpunkte ankommt. Heimat meint nämlich weniger einen konkreten Ort als den Vorgang seiner Verinnerlichung. Sie meint Identifikation, Erinnerung und psychologische Verarbeitung von Körpern und Kulturzeugnissen wie Familie, Landschaft, Architektur, Wege, Grenzen, Sprache, die immer wieder neu zu Zeichen der Heimat gemacht und deren Signale als solche interpretiert und verstanden werden müssen.³

In der jüngeren Literatur wird vielfach davon ausgegangen, Heimat habe sich im deutschen Sprach- und Kulturraum wegen der Beliebtheit ihrer geographischen Bezüge besonders gut dazu geeignet, im Zeitalter des Nationalismus die Parallelkonstruktion verschiedener territorialer Identitäten zu unterstützen. Für Reinhard Johler wurde das Wort, obgleich noch in einem territorialen Sinne verstanden, zu einem vor allem emotionalen Verbindungsstück zwischen den unmittelbaren Lebenszusammenhängen in Dorf oder Stadt und der Nation.⁴ Für Alon Confino diente es dazu, dem jungen und 1871 wie zufällig entstandenen Kaiserreich durch die Darstellung der Nation in einer „lokalen Metapher“ ein kollektives Gedächtnis zu

-
- 1 Ich danke Franz J. Bauer und Heinz-Gerhardt Haupt für die vielen, äußerst wertvollen Anregungen und Hinweise. Trotzdem verbleibende Fehler und Schwächen des Textes sind allein auf den Autor zurückzuführen.
 - 2 H. Bausinger, Heimat und Identität, in: K. Köstlin/H. Bausinger (Hrsg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur, Neumünster 1980, S. 19.
 - 3 I. M. Greverus, Der territoriale Mensch. Ein literatur-anthropologischer Versuch zum Heimatphänomen, Frankfurt a. M. 1972, S. 31.
 - 4 R. Johler, Nazionalismo e costruzione di regioni: un esempio tedesco, in: S. Cavazza/R. Johler, Identità e culture regionali. Germania e Italia a confronto, in: Memoria e Ricerca, 6, Forlì 1995, S. 29-50, hier S. 41.

stiften, das die regionalen Besonderheiten mit der Einheit der Nation ver-söhnte.⁵

Sieht man von Confinos geographisch-historischer Einengung ab⁶, macht sich der vorliegende Aufsatz die These von der Scharnierfunktion der Heimat im Kontext multipler territorialer Identitäten zu eigen. Doch bleiben darüber hinaus in Bezug auf die hier betrachtete historische Epoche viele Fragen offen: Wie deutsch war oder ist die Heimat? Wem lag daran, die Deutschen zu machen? Wie bestimmte sich dabei das Verhältnis zwischen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen? Mußten sich Heimatdiskurs und Heimatästhetik *gegen* die Modernisierung der Gesellschaft durchsetzen, oder waren sie ein vorwärtstreibender Bestandteil dieses Prozesses? Und schließlich, vor allem: wie kam die emotionale Bindung, von der Johler spricht, überhaupt zustande? Auf einige dieser Fragen wird der Aufsatz auf der Grundlage historischer, kulturanthropologischer, volkskundlicher und soziologischer Literatur sowie zeitgenössischer Publizistik (wissenschaftliche Abhandlungen, Heimatliteratur usw.) zu antworten suchen, andere können nur in veränderter Form neu gestellt und weitergegeben werden.

Die Rolle der Heimat im nationalen Konstruktionsprozeß erschließt sich kaum mit Hilfe einer Herangehensweise, die den von den Heimatsymbolen bezeichneten Gegenstand als *a priori* gegeben begreift. Das gilt gleichermaßen für viele Begriffe wie Natur, Landschaft, Region, Nation, Volk, deutsch und so weiter, auf die jenes Wort je nach Kontext weiterverweist. 'Heimat'geschichte ist daher vor allem Symbolgeschichte, ist Frage zuerst nach dem semantischen Gehalt und seinem Werden. Danny Trom zeigt die darin enthaltene „Fiktion einer ewigen, ursprünglichen Gemeinschaft“ auf, für Werner Blessing ist entscheidend, „daß ein Raum als gemeinsame Lebenswelt erfahren wird“ und auch für Confino wurde die ihrerseits auf Heim und Familie verweisende „Gemeinschaft“ zum „symbolische Herzstück“ des Heimatdiskurses. Die Imagination einer abstrakten „ewigen deutschen Gemeinschaft“ ließ Heimat schließlich zu einem „sowohl lokalen als auch nationalen Symbol“ werden.⁷ Nation und Region wären dem-

5 A. Confino, The Nation as a Local Metaphor: Heimat, National Memory and the German Empire, 1871–1918, in: History and Memory 1 (1993), S. 42–86, hier S. 49.

6 Während Confino die Besonderheiten des Heimatdiskurses aus der Geschichte des Kaiserreiches erklären möchte, bezieht Johler sein 'deutsches Beispiel' ganz richtig auch auf Tirol. In gleicher Weise wird hier verfahren, zumal die Begriffe deutsch, national und Volk trotz der staatlichen Eingrenzung von 1871 in ihren geographisch-historischen Bezügen ähnlich vage und wandelbar blieben wie Heimat.

7 D. Trom, Natur und nationale Identität. Der Streit um den Schutz der 'Natur' um die Jahrhundertwende in Deutschland und Frankreich, in: E. François/H. Siegrist/J. Vogel (Hrsg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich: 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 147–167, hier S. 162; W. K. Blessing, Heimat im Hori-

nach als Ableitungen aus Gemeinde oder lokaler Gemeinschaft, diese als Ableitungen aus Heim und Familie und diese wiederum als Ableitungen aus dem Prinzip des Zusammenseins zu verstehen.

Die Kette der Ableitungen bleibt allerdings unvollständig, sofern ein Zusammensein das Sein der Einzelnen voraussetzt. Und in der Tat steht nicht die Gemeinschaft im Mittelpunkt von Heimat, sondern der einzelne, einsame Mensch. Wenn er nicht ohne weiteres sichtbar wird, so liegt es daran, daß er nicht selbst in das Blickfeld des Ortes treten kann, den er auf der Suche nach Identität betrachtet. Heimat betrifft die Beziehung zwischen Ort und Ich. Sie symbolisiert das Außen, das das Ich nicht wirklich betreten, in dem es sich aber spiegeln kann. Sie erhebt somit den Anspruch, dem modernen Menschen eine subjektzentrierte Eigen- und Umwelterfahrung, einen Standort, zu vermitteln. Das ist der semantische Kern von Heimat, welcher die multiplen Ableitungen erst ermöglicht. Um ihn herauszuschälen, muß die philosophische Antwort der Heimattheoretiker auf die „Frage nach der psychischen Innenseite der räumlich-mental Konstruktionen“⁸ ernstgenommen werden.

Es ist das Ziel der ersten beiden Abschnitte, über die Betrachtung des historischen Wandels in der Semantik zu dem bis zum Ende des Betrachtungszeitraumes herangereiften Bedeutungskern von Heimat vorzustoßen. Von diesem ausgehend kann im dritten Abschnitt versucht werden, ihr Potential für die Konstruktion territorialer Gemeinschaften aufzuzeigen. Die Subjektivierung des Ortes multipliziert nicht nur die Zahl seiner möglichen Varianten (Dorf, Region, Vaterland usw.), sie macht die Beziehung zu diesen Orten auch symbolisch standardisierbar und emotional reproduzierbar. Das erweist sich – im vierten und fünften Abschnitt – anhand von Heimatliteratur und der Rolle von Heimat im Fremdenverkehr, welcher zunehmend zu einer Massenflucht vor der Masse gerät. Heimat hilft hier dem nationalen Markt, die wirtschaftlichen und geistigen Peripherien zu durchdringen. Doch über diese 'spontanen' Prozesse hinaus darf auch ein intentionales Interesse an politischer Integration vermutet werden. Im sechsten Abschnitt werden diesbezüglich einige Annahmen vorgetragen, die auf die Rolle der Heimatgefühle und ihrer 'irrationalen' und gestalthaften Darstellung bei der politischen Integration und Ausbreitung von Marktbeziehungen abheben. Allerdings muß die Frage nach den sozialen Trägern und

zont der Konfession. Bemerkungen zu ihrer kulturellen und politischen Dimension am Beispiel Frankens, in: K. Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 179-208, hier S. 180; Confino, The Nation as a Local Metaphor (Anm. 5), S. 70, 53.

8 D. Briesen/R. Gans, Regionale Identifikation als 'Invention of Tradition'. Wer hat und warum wurde eigentlich im 19. Jahrhundert das Siegerland erfunden?, in: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 66 (1992) 1, S. 61-73, hier S. 64.

Adressaten beim Stand der Forschung noch weitgehend offen bleiben. Im Resümee bleibt noch eine weitere Frage ohne peremptorische Antwort: Ob und inwiefern nämlich der Heimatdiskurs eine deutsche Eigenart darstellt.

1. Allzu Deutsches und allzu Menschliches

Nach wie vor loben Kulturosoziologen die „unverzichtbare stabilisierende Wirkung, die Heimat auf den Menschen, die Gruppe, das politische und kulturelle Leben insgesamt ausübt“.⁹ Und noch immer befassen sich Anthropologen mit der Heimat als „anthropologischem Grundphänomen“ oder „informationeller Notwendigkeit“, und manche Pädagogen sehen in der „Heimatbindung“ ein entwicklungspsychologisch begründetes „anthropologisches Gesetz“.¹⁰ ‘Anthropologisch’ meint hier wohl soviel wie: das Bedürfnis nach Überschaubarkeit der menschlichen Beziehungen, Zugehörigkeit und Teilhabe an der Umwelt ist eine für alle historischen Zeiten und Orte im wesentlichen gültige Konstante. Warum aber läßt sich das Wort dann so schwer in ein einzelnes Synonym anderer Sprache übersetzen? Die rechtsnationale Kultur der Zwischenkriegszeit erklärte den Umstand damit, daß „der Deutsche auch seine Idee des Volkes am tiefsten hineinverlegt in das höchste Reich des Geistigen“, nämlich „in das Menschliche“ und seiner zwischen „Offenheit und Einsamkeit“ zerrissenen Suche nach Identität.¹¹ Eine derartige Sichtweise wurde seit den sechziger Jahren von einer erneuerten Volkskunde korrigiert: daß das deutsche Wort Heimat, welches doch nur „ein vages, verschieden besetzbare Symbol für intakte Beziehungen“ sei, in fast keine andere Sprache mit einer einzigen Vokabel übertragbar ist, erschien dem Volkskundler Hermann Bausinger als reines Übersetzungsproblem, das von manchen ins „Metaphysische stilisiert“ wird.¹²

9 W. Lipp, Heimat in der Moderne: Quelle, Kampfplatz und Bühne von Identität, in: K. Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 51-72, hier S. 52.

10 K. Steinbuch, Heimat als informationelle Notwendigkeit, in: K. Weigelt (Hrsg.) Heimat, Tradition, Geschichtsbewußtsein, Mainz 1986, S. 45-56 und W. Hinrichs, Heimatbindung, Heimatkunde, Ökologie im nationalen und europäischen Kontext. Das Standortproblem in Erziehung und Wissenschaft, Natur und Kultur, Bonn 1991, S. 11. I. M. Greverus, Auf der Suche nach Heimat, München 1979, stellt die „Frage nach einem auch für den Menschen notwendigen Raum ... in dem seine Bedürfnisse nach Identität, Sicherheit, Aktivität und Stimulation erfüllt werden“ (S. 23). D. Bartels, Menschliche Territorialität und Aufgabe der Heimatkunde, in: W. Riedel (Hrsg.), Heimatbewußtsein – Erfahrungen und Gedanken. Beiträge zur Theoriebildung, Husum 1981, S. 7-13, spricht von einem „Grundmoment ... menschlicher Bedürfnisstruktur“ (S. 7).

11 P. Petersen, Volk und Heimat. Festrede zum zehnjährigen Bestehen des Schleswig-Holsteiner Bundes (Schleswig-Holsteinische Heimatschriften 24), Kiel 1930, S. 21.

12 Bausinger, Heimat und Identität (Anm. 2), S. 19, 15.

Wir müssen für unsere Zwecke zunächst folgende Aspekte auseinanderrhalten: die 'allgemein menschliche' Sehnsucht nach Identität und Selbsterfahrung und die mit dem deutschen Wort Heimat verbundene Geschichte. Es wäre sicher unsinnig, das Bedürfnis nach Überschaubarkeit und Teilhabe an der räumlichen Artikulation sozialer Beziehungen als ein 'deutsches' Bedürfnis anzusehen. Ob deshalb schon von einer anthropologischen oder psychologischen¹³ Konstante ausgegangen werden muß, mag dahingestellt bleiben. Hier jedenfalls stehen Menschen und ihre Geschichte und nicht 'der Mensch' zur Debatte. Es genügt deshalb festzuhalten, daß der Raum in der Geschichte häufig als Teil menschlicher Selbstdefinition erfahren und als Bezugskategorie gemeinschaftlicher oder staatlicher Identitätspolitik benutzt worden ist. Wie immer entstanden und wie immer verstanden – denn möglicherweise werden diesbezügliche Lebensäußerungen vormoderner Menschen heute mißverstanden¹⁴ –, scheint die raumbezogene Eigenversicherung der Einzelnen und des Kollektivs eine nur 'allzu menschliche' Voraussetzung des Heimatdiskurses zu sein.

Umgekehrt aber subsumiert 'Heimat' gewiß nicht das ganze Bündel an Projektionen, Ängsten, Erlebnissen und Emotionen psychosozialer Selbsterfahrung im Raum. Sonst müßte begründet werden, warum nur die Sprachdeutschen in der Lage sind, dieses Bündel in einem einzigen Wort auszudrücken. Ob sie in manchen, etwa slawischen Sprachen, akzeptable Synonyme finden lassen,¹⁵ entzieht sich unserer sprachlichen Kompetenz. In den westeuropäischen Sprachen steht ein gut passendes Synonym kaum zur Verfügung. Das englische *homeland* etwa kommt, wenn wir es recht verstehen, eher der emotional positiv besetzten, aber weit überwiegend sachlich-rechtlichen Bedeutung nahe, die 'Heimat' auch im Deutschen

13 Z. Baumann, *Modernity and Ambivalence*, in: *Theory, Culture & Society* 7 (1990), S. 149-169; deutsch: *Moderne und Ambivalenz*, in: U. Bielefeld (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1992, S. 23-49 führt das Prinzip der territorialen und funktionalen Separierung auf psychische Grundkonstanten wie die „Angst vor dem Unbestimmten“ zurück (S. 26-31). Weitere Hinweise auf psychogenetische Herleitungen liefert U. Bielefeld, *Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären*, in: ders. (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1992, S. 97-128, hier S. 103-107. Daneben hat sich der Begriff eines den Bedürfniskonstanten entsprechenden 'Satisfaktionsraumes' eingebürgert.

14 Mitscherlich macht darauf aufmerksam, „daß die Menschen doch in der längsten Zeitspanne ihrer Geschichte landschaftlich gelebt haben“ und schlußfolgert mit vielleicht gewolltem Doppelsinn: „wenn ich von Heimat rede, habe ich immer das Gefühl, wir bringen den Aon der vorstädtischen und vorstaatlichen Gesellschaft mit“. A. Mitscherlich [Rundfunkdiskussion], in: A. Mitscherlich/G. Kalow (Hrsg.) *Hauptworte – Hauptsachen: Heimat, Nation*, München 1971, S. 13-56, hier S. 33.

15 Das jedenfalls hat Václav Havel (Ein Sprungbrett menschlicher Entfaltung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.04.1997, S. 12) in einer Ansprache vor dem Deutschen Bundestag von dem tschechischen Wort *vlast* behauptet.

noch bis zum Anfang des 19. Jahrhundert besaß. Selbstverständlich lassen sich viele der Bedeutungen, die im späteren und in gewissem Maß noch unserem Heimat-Code zusammenlaufen, in anderen Sprach- und Nationalkulturen auffinden. So in Frankreich, wo gerade aufgrund eines relativ rigiden staatlichen Zentralismus *les petites patries* als alternative Formen nationaler Identität erfahren werden sollten, wie Anne-Marie Thiesse schreibt.¹⁶ Während *pays* zum wichtigsten Ausdruck der Aufwertung des Lokalen wurde, „stellte das Konzept der ‘petite patrie’ (‘kleines Vaterland’) und der ‘matrie’ (‘Mutterland’) einen Versuch dar, ein funktionales Äquivalent zu dem Konzept der ‘Heimat’ zu finden“.¹⁷ Das französische Beispiel zeigt: die konkrete geschichtliche Lage mag jeweils eine andere sein, doch kann die „Ambivalenz der Nationalbewegung zwischen Nation und Region“ und die Darstellung der Nation „in der und von der Region“ in Frankreich¹⁸ und vermutlich vielen anderen Ländern gleichermaßen festgestellt werden.

Keineswegs also sind alle im folgenden behandelten Themen typisch deutsch, schon gar nicht die Multiplizität territorialer Identitäten und die Darstellung der Nation als lokale Metapher. Die Schwierigkeiten „bei der Übertragung des Begriffs ‘Heimat’ ins Französische“¹⁹ zeigen aber auch, daß Heimat ein deutsches, allzu deutsches Wort ist²⁰, deutscher als die Summe seiner Einzelbedeutungen und deutscher auch als ‘Staat’, ‘Nation’ und ‘Region’. Dem ließen sich weitere Beispiele hinzufügen. Will man Heimat etwa im Italienischen einfangen, muß man wahlweise mit *paese natio*, *terra natia*, *focolare* oder *patria* arbeiten, transportiert trotzdem nie annähernd die ganze deutsche Bedeutung²¹ und erhält auf der anderen Seite

16 A. M. Thiesse, *Écrire la France. Le mouvement littéraire régionaliste de langue française entre la Belle Époque et la Libération*, Paris 1991, S. 243.

17 Trom, *Natur und nationale Identität* (Anm. 7), S. 151.

18 C. Tacke, *Denkmal im sozialen Raum: nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 291. Zu französisch-deutschen Vergleichen in der Regionalgeschichte auch: K. G. Faber, *Geschichtslandschaft – Region historique – Section in History. Ein Beispiel zur vergleichenden Wissenschaftsgeschichte*, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, 30 (1979), S. 4-21, hier S. 4-10; zu Integration und Identität deutscher und französischer Gemeinschaften: Y. Bizeul, *Gemeinschaften mit Eigenschaften? Die Identität der deutschen und französischen Gemeinschaften und ihre Sozialisationspraktiken*, Baden-Baden 1993; zur Notwendigkeit, subnationale Räume in den internationalen Vergleich einzubeziehen: H. G. Haupt/J. Kocka *Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme*, in: dies. (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 9-45, hier S. 30.

19 Trom, *Natur und nationale Identität* (Anm. 7), S. 151.

20 So auch Jöhler, *Nazionalismo e costruzione di regioni* (Anm. 4), S. 41.

21 Vgl. die italienischen Erläuterungen zu ‘Heimat’ in der Einleitung der Herausgeber S. Cavazza/R. Jöhler (Hrsg.), *Identità e culture regionali. Germania e Italia a confronto*, Forlì 1995, S. 14-16, sowie die Fußnote des Übersetzers auf S. 73.

einen Überschuß an italienischen Verweisen, welcher in diesem Ausmaß bei *stato*, *nazione* oder *regione* gewiß nicht entstünde. Auch die semantische Auffächerung von *paese* zwischen 'Dorf' oder 'Stadt' und der Bezeichnung des 'ganzen Landes' leistet nicht den Dienst einer echten Parallele, hat diese letzte Bedeutung „doch nie die gefühlsmäßige und politische Kraft etwa von *patria* oder *nazione* oder einfach *Italia* erreicht“.²² Im Unterschied zu Bausingers Aussage darf also doch vermutet werden, daß den gravierenden Übersetzungsproblemen eine historisch relevante Differenzierung der Begriffe zugrunde liegt.

Im heute fast noch intuitiv nachvollziehbaren Sinne ist das Wort Heimat relativ neu. Es steht mit der Ausformung territorialer Identitäten in der deutschen Nationalgeschichte zumindest im zeitlichen Zusammenhang, da seine Semantik eine neue Ausprägung erfuhr, in der sich auch bürgerlich-nationale Identität und dann Nationalstaatlichkeit herausbildeten und zu den sich ebenfalls wandelnden regionalen Identitäten in Beziehung setzten. Die neue Heimat ist also wesentlich ein Kind der Zeit zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts. Nicht nur in ihrer Bedeutung, sondern auch in der Häufigkeit des Gebrauchs. Die umgangssprachliche, literarische und bürokratisch-politische Frequenz des Wortes war noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts eher gering. Der Begriff wurde von den Dichtern der Romantik 'entdeckt' und mit einer ausschließlich emotionalen Bedeutung in die Literatur überführt. Die sogenannte Schweizerkrankheit, die von den Medizinern der Neuzeit gelegentlich mit 'Heimweh' umschriebenen psychosomatischen und physiologischen, auf das unstete Leben der umherziehenden Söldner zurückgeführten Symptome wurden nun zum seelischen Allgemeinbefinden einer Epoche stilisiert.²³ Heimat, verstanden als Herkunftsort und gewohnte Umgehung, verstärkte als das Objekt von Heimweh zunehmend seinen Gegensatz zur Fremde. Es deutete sich an, daß Daheim-Sein vor allem als ein Bei-Sich-Sein verstanden werden müsse, und nämlich als metaphysischen Hort der Empfindungen. Von der „Heimath der Poesie und des Gemüths“ etwa war die Rede, oder vom „Wege zur Heimath mit Gott“. In dieser Phase allerdings, und das ist wichtig anzumerken, schien das nationale Pathos derartiger Sentimentalitäten noch weitgehend abhold, obschon der Entwurf eines vom „deutschen Blut“ und „der Sprache heilig Band“ zusammengehaltenen (und „vom Oderflusse, Weser, Main, vom Elbstrom und vom Vater Rhein“, bis übers „Donauthal“ hinaus reichenden) Vaterlandes wesentliche natürliche und geistig-moralische Wurzelextrakte eines völkischen Region-Nation-Verständnisses

22 P. Clemente, *Paese/paesi*, in: M. Isnenghi (Hrsg.), *I luoghi della memoria*, Bd. 2, *Strutture ed eventi dell'Italia unita*, Roma/Bari 1997, S. 3-39, hier S. 5-6.

23 Greverus, *Auf der Suche nach Heimat* (Anm. 10), S. 106.

bereits beinhaltetete.²⁴ Die innige Verquickung von Nationalismus und Heimwehgefühl sollte sich aber erst unter dem Druck der Industrialisierung und Urbanisierung und dem Erfordernis einer populären Identifikation mit dem Nationalstaat ergeben.

Auf die Frage, was Heimat vor der romantischen Besetzung des Begriffes bedeutete, hat Wolfgang Thuene geantwortet, Heimat sei die Wiederentdeckung von etwas, das „den germanischen Stämmen etwas Sakrosanktes gewesen sein muß“.²⁵ Die indogermanische Etymologie von Heim verweist auf Bett oder Lager und deutet im Sanskrit in der adjektivischen Form auf Behaglichkeit und Wohlbefinden hin. Es liegt nahe, daß das elterliche Lager Geborgenheit vermittelte und als Vergegenständlichung und Symbol der Sippenverwandtschaft sakrosankt war. Aber selbst dessen sind wir nicht gewiß. Thuenes Anrufung einer lebensweltlichen Bedeutung, die wir nicht kennen, muß wohl im trivialen Wortsinne der Erfindung von Traditionen zugerechnet werden.

Dabei ist unbestritten, daß Heimat einen positiven emotionalen Beiklang hatte. Dennoch hat es in manchen Dialekten schlicht den familiären Besitz an Haus oder Hof gemeint. Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm wurde Heimat 1877 definiert als, erstens, „das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat“ und, zweitens, „der geburtsort oder ständige wohnort“; an dritter Stelle wurde hinzugefügt: „selbst das elterliche haus und besitzthum heiszt so, in Baiern“.²⁶ In juristischen Sprachregelungen der Neuzeit wurde es zum Teil als *terminus technicus* zur Bezeichnung eines Aufenthalts- oder Bleiberechts, Heimatrecht eben, herangezogen. Bestenfalls also ging es, solange Geburt an sich noch kein Aufenthaltsrecht verlieh, um ein von der Obrigkeit zugestandenes oder durch Besitz und Vererbung erworbenes Heimatrecht.

24 Zitate aus Körners 'Die Freischaar' (T. Körner, Die Freischaar, in: Deutsche Wehrlieder für das Königlich-Preußische Frei-Corps herausgegeben, o.O., o.D. [1813], S. 13). Auch in Arndts 'Vaterlandslied' von 1812 (E. M. Arndt, Vaterlandslied (1812), in: R. Windel (Hrsg.), Dichter der Befreiungskriege. Für den Schulgebrauch herausgegeben, Leipzig 1813, S. 13-14) ist von 'Heimat' keine Rede. Plurale Paradigmen des nationalen Kollektivs – das verfassungspatriotisch-politische Projekt der Befreiung, das Projekt einer natürlich-blutsbrüderlichen Fügung der Teile zum Ganzen, die Berufung auf Sprache, Geschichte und Kultur – waren wiederum keine deutsche Eigenart. Auch in Diskurs und Symbolik der Französischen Revolution läßt sich die „Naturalisierung des Sozialen“ nachweisen: U. Bielefeld, Das Konzept des Fremden (Anm. 13), S. 110. Auf ihr Überdauerem im nationalen und ethnischen Diskurs weist P. Berghoff, Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse, Berlin 1997, S. 32 hin.

25 W. Thuene, Die Heimat als soziologische und geopolitische Kategorie, Würzburg 1987, S. 51.

26 J. Grimm/W. Grimm (Hrsg.), Deutsches Wörterbuch, Bd. 4.2, Leipzig 1877, ND Gütersloh 1991, Bd. 10, S. 866.

Mit dem ‚Recht auf die Heimat‘, das die Charta der Heimatvertriebenen von 1950 „als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit“ eingeklagt²⁷ und noch vor kurzem als „eine naturgegebene Notwendigkeit“ gekennzeichnet wurde,²⁸ hatte jenes noch wenig gemein. Letzterer Begriff wurde vielmehr wie bei Stavenhagen (1939) und im Gefolge der von diesem Autor repräsentierten semantischen Verschiebung aus den „Grundlagen menschlicher Existenz“ abgeleitet. Auf dem Höhepunkt der im nächsten Abschnitt zu untersuchenden existentialistischen Deutung waren denn auch Lebensverhältnisse, die vorgeblich die Grundlagen menschlicher Existenz zerstörten, weitgehend aus dem Begriff ausgeschlossen. Schwer denkbar, daß um die Wende zum 20. Jahrhundert Heimat zwischen Fabrikschloten oder auf großstädtischen Hinterhöfen stattfinden konnte, obwohl das doch auch, nach Grimm, Geburts-, Wohn- oder ständige Aufenthaltsorte gewesen sind.

Die Verbindung zwischen Ort und Heimweh, jener mit der modernen ‚Schweizerkrankheit‘ typisch verbundene Empfindung, konnte dort gedeihen, wo Verstädterung, Vermarktung von Lebenszusammenhängen, Lohnarbeit, Verlust der Kontrolle über Arbeitsvorgänge, Anonymität der Büro- und Mietskasernen, erzwungene Mobilität, Abstieg, wachsende Subalternität intellektueller Arbeit usw. tatsächlich erlebt oder – mindestens genauso wichtig – vorausgeahnt und befürchtet wurden. Unter den ersten Erfindern der neuen Heimat war wohl kein einziger Bauer oder Landmann, wenige Dorfpfarrer und Landadlige, dafür viele Ärzte, Techniker und Lehrer, neben Kaufleuten, Dichtern, Akademikern und städtischen Honoratioren. In ihrer Mehrheit Stadtmenschen, die meinten, Heimat zu erkennen, weil sie sie verloren hatten. Inhaltlich ist der Heimatdiskurs deshalb im engeren Wortsinne reaktionär, weil er eine die Vergangenheit verklärende Reaktion auf die Moderne darstellt. Das darunter liegende „Gefühl der Bedrohung und des Verlustes“ entstand jedenfalls, so Moosmann, im Angesicht der wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. „Auf diese Bedrohung antworteten viele Menschen mit dem Bedürfnis, etwas bewahren zu wollen“.²⁹

Gerade weite Teile des traditionellen Bürgertums, so Neumeyer, „hatten unter dem Aufbrechen der sozialen und politischen Strukturen zu leiden, verloren an Macht und Einfluß und klammerten sich an den Rettungsanker Heimat. Diese war kein bestimmter Ort mehr, sondern ein imaginäres

27 Charta der deutschen Heimatvertriebenen (Bad Cannstadt 1950), in: A. Mitscherlich/G. Kalow (Hrsg.) Hauptworte – Hauptsachen: Heimat, Nation, München 1971, S. 57–59, hier S. 58.

28 G. Gornig, Das Recht auf Heimat und das Recht auf die Heimat. Völkerrechtliche Überlegungen, in: K. Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 33–50, hier S. 34.

29 E. Moosmann, Heimat. Sehnsucht nach Identität, Berlin 1980, S. 45.

Wunschbild“. Als Ziel dieser Bewahrung und Besinnung „wurden, aufbauend auf die sehnsüchtigen Vorstellungen der Romantiker, die noch unberührte, heile Natur und das ländliche Dorf mit seinen vorgeblich intakten sozialen Strukturen erkoren“. In der verlorenen Dorfheimat sahen diese Kreise das idealisierte Wunschbild von Überschaubarkeit, Geborgenheit und Sicherheit. „Die Assoziation von Heimat und ländlicher Lebenswelt war auch deshalb hervorragend geeignet, die verschiedensten Wünsche und Sehnsüchte zu binden, da sie für viele Städter noch die Welt der Kindheit war“ und deshalb mit der größten emotionalen Befriedigung verbunden wurde. „Aber nicht nur unversehrte Dorfidylle, sondern auch ‘romantische’ Städte, die dann heimatfähig waren, wenn sie ‘alt, malerisch, von Burgen gekrönt und von Geschichte umrauscht’ waren ..., wurden zum Ziel der Heimatsehnsucht erkoren“.³⁰

Von Anfang an ging es um angeblich unberührte Natur, zu der meist auch die durch bäuerliche, als ‘natürlich’ interpretierte Berührung entstandene Landschaft hinzugerechnet wurde. Zum Thema der Zerstörung von Natur und Landschaft hieß es 1845 in Annette von Droste-Hülshoffs ‘Bildern aus Westfalen’:

„So war die Physiognomie des Landes bis heute, und so wird es nach vierzig Jahren nimmer sein. Bevölkerung und Luxus wachsen sichtlich, mit ihnen Bedürfnisse und Industrie. Die kleinen malerischen Heiden werden geteilt; die Kultur des langsam wachsenden Laubwaldes wird vernachlässigt, um sich im Nadelholz seinen schnellen Ertrag zu sichern ...“

All die Frevel an der Natur, von denen die Autorin weitere aufzählt, werden „den Charakter der Landschaft teilweise umgestaltet haben, wie auch ihre Bewohner von den uralten Sitten und Gebräuchen mehr und mehr ablassen; fassen wir deshalb das Vorhandene noch zuletzt in seiner Eigentümlichkeit auf, ehe die schlüpfrige Decke, die allmählich Europa überfließt, auch diesen stillen Erdenwinkel überleimt hat“.³¹ Neumeyer wundert sich über die Verklärung der unberührten Natur schon im frühen Heimatdiskurs, obwohl, wie er schreibt, „die Umweltzerstörung in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch gar nicht so weit um sich gegriffen hatte, als daß sie ins Bewußtsein der Kritiker hätte dringen können“.³² Dies ist nicht nur eine Unterschätzung der damals schon gegebenen Vergleichsmöglichkeiten, sondern vor allem der philosophischen und kulturellen Dimension des dort zum Ausdruck gelangenden Naturbildes, auf Grundlage dessen sich die seit 1880 noch zunehmende Kritik an der Natur- und Landschaftszerstörung

30 M. Neumeyer, *Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens*, Kiel 1992, S. 20.

31 A. v. Droste-Hülshoff, *Bilder aus Westfalen [1845]*, hier: dies., *Die Judenbuche. Bilder aus Westfalen*, Rudolstadt 1978, S. 75.

32 Neumeyer, *Heimat* (Anm. 30), S. 21.

allmählich und um so fester mit der Losung vom Heimatschutz verband und auf Initiative Ernst Rudorffs und anderer zunächst im Allgemeinen Deutschen Verein und schließlich im 1904 gegründeten Bund Heimatschutz seinen Ausdruck fand.³³

2. Ein semantischer Querschnitt

Die Besetzung mit den sogenannten Grundlagen menschlicher Existenz, mit dem angeblich anthropologisch konstanten Bedürfnis nach Vertrautheit, Übersichtlichkeit und Teilhabe, mit deren Symbolen und Gegenständen, mit einer zur Natur stilisierten Landschaft, mit Heugeruch, Kirchenglockenklang, Sonnenuntergang, kühlem Wiesengrund, der Saale hellem Strande und romantischer Sehnsucht nach verlorener Kindheit und Jugend – kurz, mit dem, was Heimat vielen bis heute bedeutet –, hatte die alte Definition noch wenig gemein. Seit er den präziseren Rechts- und Eigentumsinn übersprungen hat, bemerkt Bausinger, ist der Heimatbegriff „mehrdeutig und problematisch“.³⁴ Aber erst dadurch, so muß man wohl hinzufügen, wird er politisch operationabel und zum kulturell relevanten Phänomen.

Schauen wir uns daher einige der Heimatdeutungen, wie sie sich etwa um die Wende zum 20. Jahrhundert einbürgerten, genauer an. Auf dieser Stufe der Untersuchung wird die geschichtliche Perspektive durch eine mehr statische Sichtweise ersetzt, um einige der zentralen Bedeutungen, deren Gewicht und Ausstrahlung zwischen 1890 und 1940 gewissermaßen kumulierte, besonders klar herauszuarbeiten. Die dabei unvermeidlich komprimierte Optik, in der unschuldige bildungsbürgerliche Mineraliensammler als Vorläufer der Blut-und-Boden-Ideologie erscheinen mögen, soll durch den später folgenden geschichtlichen Längsschnitt in eine historisch gerechtere Perspektive gerückt werden.

Die zivilisationskritischen, technikfeindlichen, antirationalistischen, ruralistischen Elemente des Heimatdiskurses kondensierten spätestens nach 1890 in einer bestimmten Vorstellung von Mensch, Natur und Geschichte, die sich vom Bauernroman bis hin zu Heideggers Philosophie durch breite Sphären deutscher Kultur zog und in der neuen Heimat vielleicht am besten sublimiert wurde. Sie war es, die Subjektivität und Gefühl des einzelnen Menschen dauerhaft an den Ausgang jeder Heimatbetrachtung stellte. Um

33 E. Rudorff, Über das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur, in: Preußische Jahrbücher, 45 (1880), S. 261-276, und ders., Heimatschutz, in: Die Grenzboten, 56 (1897) 2, S. 401-414; ders., Abermals zum Heimatschutz, in: Die Grenzboten, 56 (1897) 4, S. 111-117. Dazu A. Knaut, Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung, in: E. Klueting (Hrsg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 20-49, hier S. 24-42 und Trom, Natur und nationale Identität (Anm. 7), S. 147-167, der auch Parallelen zu Frankreich aufzeigt.

34 Bausinger, Heimat und Identität (Anm. 2), S. 17.

ihre Tragkraft zu ermesen, mag ein unverdächtiger Zeuge, eine Referenzfigur der Sozialen Marktwirtschaft, Wilhelm Röpke, herangezogen werden. Wo die Welt uns als „wurzellose ‘Zivilisation’ entgegentritt“, schrieb Röpke kurz vor seinem Tod,

„dort wird sie zum Feind der Heimat, der Verwurzelung, der Gemeinschaft, der Mannigfaltigkeit und Buntheit, ohne die lebendige Kultur nicht denkbar ist. Diese der Heimat feindliche Welt ist ein Werk der wissenschaftlich-technischen Vernunft, gemacht, geplant, ausgeklügelt und so ohne Seele und Wärme. ... Die Heimat ist das genaue Gegenteil von alledem, etwas Vitales, das so unendlich viel mehr umschließt als das bloß Vernünftige; sie ist nicht Quantität, sondern Form und Qualität; sie ist etwas Gewachsenes, Ungewolltes, Natürliches und Naives ... Daher kann man Heimat auch nicht ‘machen’ ...“³⁵

Was hier behauptet wird, steht jeder konstruktivistischen Annahme, nach der Identität oder Einssein mit dem Ort ein mehr oder weniger gewolltes, jedenfalls geschichtliches Ergebnis von Praktiken und/oder Diskursen ist, diametral entgegen. Damit knüpft Röpke an nationale Denktraditionen an. Der frühe Historismus unterstrich noch das Prinzip geschichtlicher Negation und Schöpfung, demzufolge es keinen Ursprung gibt, der nicht seinerseits auf andere Ursprünge verweisen würde. Was hingegen gemeinhin als der späte Historismus bezeichnet wird und insbesondere von der Mehrheit der deutschen Historiker des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts vertreten wurde, war im strengen Sinne – wie der Mediävist Karl Ferdinand Werner einmal betont hat – extrem antihistorisch. Denn für seine Vertreter war die Entetehung des deutschen Nationalstaates nur noch ein Prozeß der Bewußtwerdung von etwas längst Vorhandenem, die zeitlich gedehnte Enthüllung einer Art Urmasse, einer „Volkheit“, die „schon vorher da war und sich nur entfalten brauchte“.³⁶

In der Terminologie eines Martin Heidegger ließ sich jener Prozeß als relative Annäherung des Daseins an sein Eigentliches deuten.³⁷ Ein Prozeß, der die geschichtliche Entfernung der Existenz von der Essenz für den gegenüber kollektiver Vergewisserung skeptischen Philosophen bestenfalls wieder etwas verkleinern, für manche völkischen Träumer jedoch gänzlich überwinden konnte. Geschichte, das war auch für Ernst Jünger fortschreitende Entfernung vom natürlichen Gleichgewicht, war wachsende Zerstörung der magischen Beziehung des Menschen zur zeitlosen Natur, war un-

35 W. Röpke, *Torheiten der Zeit – Stellungnahmen zur Gegenwart* [1966], Zürich 1967, S. 60-61.

36 K. F. Werner, [Diskussionsbeitrag], in: A. Esch/J. Petersen (Hrsg.), *Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands*, Tübingen 1989, S. 101.

37 M. Heidegger, *Sein und Zeit* [1927], hier: 14. veränderte Auflage, Tübingen 1977, S. 175-180.

aufhörliches Zusteuern auf die Kälte technisch-zivilisatorischer Entfremdung.³⁸ Natur, das war hingegen das dem Subjekt Äußere, sein unentrinnbares Schicksal aber doch Begründende, das verwies auf eine *naiv vitale*, in ihrem ewigen Kampf doch harmonische Nähe zum 'Urgrund' menschlicher Existenz.

Die Natur gerinnt hier zum Zeichen für die tiefere Ordnung des Seins, aus der sich der Einzelne hineingeworfen sieht in eine zeitliche Existenz, der er nicht enttrinnen kann. Alle historischen und technischen Errungenschaften werden im Moment des Todes annulliert, ist doch der Tod immer persönliches Schicksal, das in Einsamkeit und nicht in Gemeinschaft vollzogen wird. Daher schreibt Heidegger: „Die Heimat gibt es nicht auf dieser Erde. Heimat ist jeweils diese und als solche Schicksal.“³⁹ Die ideelle Heimat, die absolute Einheit mit dem Ort und der Gemeinschaft, ist auf der Erde nicht zu erringen, während der sterbliche Mensch nicht außerhalb ihrer existieren kann. Deshalb, so Spranger, ist Heimweh „ein tief metaphysisches Leid“, das „über die Erde hinausreicht ins Überirdische, Unsagbare, ins Unbetretene, nie zu Betretende“.⁴⁰

Ausgangspunkt jeder Überlegung zu Heimat ist also der einzelne, einsame Mensch. Ihm bleibt nur der Versuch der Annäherung des Daseins an sein Eigenliches in Form der Annahme des je eigenen, 'je meinigen', Schicksals. Dabei ist Heimat der Schlüsselbegriff, der eine wenigstens teilweise authentische Existenz und Erlösung aus der Zeitlichkeit der Geschichte beinhaltet. „Durch Heimat ist der Mensch mit der letzterreichbaren Tiefe des Seins verbunden.“⁴¹ Wie vollzieht sich diese Verbindung? Eduard Spranger verweist auf die Zoologie des Jakob Baron von Uexküll und dessen auf ethologische Konstanten rekurrierende Unterscheidung zwischen räumlich gebundener 'Eigenwelt' und 'Umwelt'. Auch das menschliche Subjekt erlebt als Kind seine Identität im Spiegel der seinen Körper umgebenden Objekte, des Territoriums, das es erläuft oder erfährt, markiert, verteidigt, und der Gemeinschaft sozialer Objekte, mit der es sich in räumliche Beziehung setzt und die es entzeitlicht indem es sie *erinnert*. Heimat wird daher als eine „Art von metaphysischer Lebenseinheit“ bezeichnet, „vermöge deren der Ort und ich im Tiefsten zusammengelören“ und die Umwelt „in mein Innenleben hineingezogen“ ist.⁴² Bei-Sich-Sein wird erfahren

38 E. Jünger, *An der Zeitmauer* [1959], Stuttgart 1991, S. 52-55.

39 M. Heidegger, *Sprache und Heimat*, in: *Hebel-Jahrbuch 1960*, Heide in Holstein, S. 27-50, hier S. 27.

40 E. Spranger, *Der Bildungswert der Heimatkunde*. Rede zur Eröffnungssitzung der Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde am 21. April 1923, Berlin 1923, S. 15.

41 K. Stavenhagen, *Heimat als Grundlage menschlicher Existenz*, Göttingen 1939, S. 108.

42 Spranger, *Der Bildungswert der Heimatkunde* (Anm. 40), S. 14. Zur Anlehnung an Uexküll: S. 13. Interessanterweise hatte der Geograph Karl Ritter schon 1804 davon ge-

in der Verinnerlichung der 'Umwelt'. Deshalb sind die Heimatikonen gewissermaßen leer, wie Confino beobachtet.⁴³ Sie symbolisieren einen Spiegel, in dem jeder Einzelne seinen Reflex erblickt. Sie schließen, um es mit Mead zu sagen, „ein fiktives 'Ich' ein, das sich nie selbst in den Blick bekommt“.⁴⁴

In zweierlei Hinsicht konnte Heimat so für das 'deutsche Selbstbewußtsein' dauerhaft relevant werden: für die Verständigung über einen biologisch und kulturell begründeten, von konkreten Raumobjekten (z.B. den Grenzen des Nationalstaates) abstrahierenden Volksbegriff und für die Stilisierung der 'Umwelt' zur existentiellen Spur eines verlorenen Bei-Sich-Seins.

Zunächst wird Heimat, verstanden als subjektive Aufhebung der Grenze zwischen Innen und Außen, als die eigentliche Voraussetzung für jede weitere Loyalität gegenüber jedweder Gemeinschaft gesehen. Sie kann zur lokalen Metapher der Nation werden, weil das Lokale zur Metapher des Subjekts wird. Allein von diesem – so die Heimattheorie von einst und die Umweltpsychologie von heute – werden die 'kognitiven Karten' des kaum objektiv bestimmbareren Lokalen, Regionalen und Nationalen entworfen, zusammengesetzt und ineinander verschachtelt.⁴⁵ Das Lokale im Sinne einer unmittelbar körperlichen und geistigen oder gemeinschaftlichen Umgebung steht dem Subjekt dabei am nächsten. Insofern ist etwa die Landsmannschaft bereits „mittelbare Heimat“. Und auch die Nation, so Kurt Stavenhagen weiter, sei „nichts anderes im Großen, als was die Landsmannschaft oder der Stamm im Kleinen ist“: geistige Gemeinschaft und Traditionskreis. Den gesamten geistigen Besitz der nationalen Gemeinschaft sich anzueignen vermöge kein Einzelner. Aber auf den Einzelnen, und in letzter Instanz nur auf ihn, kommt es an. Deshalb wird das 'Lokale', der Ort unmittelbarer Ich-Reflexion, in einem Sinne unverzichtbar: „Das Minimum von Anteilnahme, das vorhanden sein muß“ so Stavenhagen, „ist ein ge-

sprechen, das Bild, welches das Kind „auf der Stelle, wo es lebt“, festzuhalten suche, bleibe sich „immer gleich“ und werde so zum Maßstab seines gesamten geographischen Verständnisses. Um dieses ging es Ritter, noch nicht um Selbstverständnis. Doch sprach er dabei – nach A. Tromnau, *Der Unterricht in der Heimatskunde. Zu seiner geschichtlichen Entwicklung und methodischen Gestaltung* dargelegt, Halle/Saale 1889, S. 10 – immerhin schon von „Elementarbildung“. Zum damals entstehenden, den „sicheren Halt kompakter Identitätsmuster“ anstrebenden, nationalpädagogischen Bildungsideal: A. Assmann, *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*, Frankfurt a. M./New York 1993, S. 33.

43 Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 70.

44 G. H. Mead, *Der Mechanismus des sozialen Bewußtseins* (1912), in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von H. Joas, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1987, S. 232-240, hier S. 240.

45 Briesen/Gans, *Regionale Identifikation* (Anm. 8), S. 64-66.

wisses Hineingewachsensein in die untere geistige Schicht der umweltgebundenen Tradition“.⁴⁶

Die oben angesprochene Vorstellung einer unter der Wirklichkeit verborgenen, geschichtslosen, natürlichen Ordnung, deren stärkeres Hervordringen sich durch die Bewußtwerdung der Nation und die Errichtung ihres Staates vollzieht, hatte ihre Entsprechung also in jenen Vorstellungen, die der neuen Heimat unterlag. Wie die Nation – im deutschen Fall müßte man eher sagen: das Volk⁴⁷ – der biologisch-genetische Ort bzw. Ort in geistiger Tradition ist, so ist die Heimat, wie Stavenhagen es ausdrückt „die Stelle, die uns im Kosmos angewiesen ist“.⁴⁸ Das Komplement zu Heimat ist Volk. Mehr noch: „Heimatboden und Heimatvolk. Beide zusammen bilden die Heimat“.⁴⁹ Und „wo wir die Heimatliebe so auf einem sentimentalsten Grundton abgestimmt finden, da ist sie Volkstumskraft“. Die deutsche Nation ist demnach zunächst kein geographischer, sondern ein biologisch-genetischer und geistiger Ort in der Bluts- und Traditionskette der deut-

46 Stavenhagen, *Heimat als Grundlage* (Anm. 41), S. 57, 111, 115. Die von F. Stepan (Heimat und Fremde allgemein-soziologisch, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1950/51, S. 146-159, hier S. 148) entwickelte Definition von „Heimat als Gemeinschaft und ... Vaterland als Gesellschaft“ hatte sich bereits Stavenhagen, ebenfalls unter Berufung auf Tönnies, zumindest in einer Beziehung zu eigen gemacht: „Das soziologische Ganze der Heimat ist inneres Miteinandersein, ist Gemeinschaft“ (Heimat als Grundlage [Anm. 41], S. 27). Den Gemeinschafts- oder Gesellschaftscharakter der Nation machte er indes vom Grad der Identifikation und inneren Anteilnahme der Einzelnen abhängig und sah in dieser Hinsicht zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft eher fließende Übergänge. K. Stavenhagen, *Das Wesen der Nation*, Berlin 1934, S. 110-111.

47 Zu Synonym und Unterschied beider Begriffe: Assmann, *Arbeit am nationalen Gedächtnis* (Anm. 42), S. 40; Berghoff, *Der Tod des politischen Kollektivs* (Anm. 24), S. 27. Für R. Koselleck (*Volk, Nation, Nationalismus, Masse: Einleitung*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-151, hier S. 147-149) wird 'Volk' um 1800 „gleichsam ein spezifisch deutscher Kompensationsbegriff, der einlösen sollte, was der französische Nachbar mit 'nation' nicht nur auf den Begriff gebracht hatte, sondern auch verwirklicht zu haben schien“. Neben die demokratische Verheißung eines Oberbegriffs, „der alle Stände oder Klassen, die Regierenden und die Regierten einschließt“, trat die Erwartung, „die verschiedenen Staatsvölker des zerfallenen Reiches zum 'Volk' zu vereinen“. Allerdings begann schon damals die Rückprojektion eines ungeteilten 'deutschen Volkes' auf einen fast geschichtslosen, natürlichen Ort. Etwa durch die Bedeutung, die J. G. Herder (*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* [1787], Dritter und vierter Teil, in: B. Suphan (Hrsg.), *Herders sämtliche Werke*, Bd. 14, Berlin 1909, S. 382-396) der vom „Geist des Volkes“ zeugenden Stammesmythologie und deutschen „Ur-Sitte“ zwies. Die so entworfene 'Volkheit' richtete sich gleichermaßen gegen fremde Reiche und die auf Spaltung aufbauende innere Herrschaft. Nach 1870 wurden dann die Nation politisiert und das Volk ethnisiert, ohne daß letzteres seine soziale Konnotation von 'unten', 'Mehrheit' und 'Masse' verlor.

48 Stavenhagen (1939) S. 107.

49 V. Geramb, *Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau*, Graz 1919, S. 79.

schen Stämme.⁵⁰ Heimat, ob Dorf oder Talschaft oder Land oder Reich, das ist Ort, das geographische Komplement zu Blut und Tradition, der zweite, abgeleitete Ausdruck ein und derselben „unauftrennbaren Kette des Sains“, aus der „die Gliedschaft jedes Einzelnen wie anschaulich heraustritt.“⁵¹ Immer kommt es hierbei auf den Einzelnen, auf ‘mich’ an, wie Spranger schreibt.

Blickt man zur einschlägigen Massensliteratur nach 1890, zum Unterhaltungsroman, zur populärwissenschaftlichen Literatur, zu den Kalendern und anderen ‘Volksschriften’, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, sie inflationierten in einem *crescendo* bis zum Beginn der 1940er Jahre neben dem Wort Heimat andere wie Schicksal, Treue, Verrat, Ewigkeit und vor allem und immer wieder das Präfix Ur-. Von den Urgründen des deutschen Volkes, über die in uralter Zeit lebenden Ahnen und ihre Märchen und Bräuche, bis hin zur Folklore des urigen Berggasthauses: ein immer wiederkehrender Verweis auf jenes Substrat, auf jene Seimsucht nach dem jenseits der Zeitgrenze liegenden Ort ohne Ent-Fremdendes und Un-Eigentliches. Ganz typischerweise sind die Symbole der Heimat Symbole der sogenannten Natur: im Liedgut sind es der kühle Wiesengrund, der Lindenbaum, der stille See, das unheimliche Moor, die Berge. Oder, im Heimatmuseum, neben dem Mineral und dem versteinerten Farn, die alte Mühle, die karge Bauernstube, der von Plackerei zeugende Pflug: also Symbole des existentialistischen Kampfes *mit* der, und d.h. ausdrücklich nicht *gegen* die, Natur. Aus vergangener Zeit wird der versteinerte Ort. Landschaft wird, statt als Zeugnis historischen Wandels begriffen zu sein, zur Natur sublimiert.⁵²

Die ethnographische Heimatforschung schließlich, die Symbolgeschichte etwa der Feste betreibt, enthüllt nicht selten die heidnischen Ursprünge christlicher Usancen: nicht nur, um im vordergründigen Sinne Kontinuität zum Germanentum herzustellen, sondern viel mehr noch, um die letzten Spuren einer magischen Beziehung zur Natur freizulegen.⁵³

50 Gelegentlich wurde nicht nur das Adjektiv ‘deutsch’, sondern selbst ‘Deutschland’ – nach mehr als sechs Jahrzehnten nationalstaatlicher Realität – zu einer mystischen Kategorie ‘des Herzens’ ohne „Grenzen in dieser Welt“ erklärt: H. Johst, Deutschland? in: Deutscher Volkskalender Nordschleswig, Tondern 1936, S. 25.

51 Petersen (1930) S. 11, 15.

52 Nach K. Paffen, Der Landschaftsbegriff als Problemstellung, in: ders. (Hrsg.), Das Wesen der Landschaft, Darmstadt 1973, S. 70-112, setzt sich die Landschaft – in Anlehnung an die Gestaltpsychologie – im Kopf des Betrachters zusammen aus Einzelheiten, „die isoliert etwas anderes sind als im Ganzen“ (S. 81). In dieser durchaus möglichen Perspektive läßt sich, einen entsprechenden geistigen Kontext vorausgesetzt, die wahrgenommene Landschaft als monadische Spiegelung von Natur und Universum erfassen und eben dadurch als Heimat, behauptete Spranger (1923) S. 20.

Wie Confino richtig beobachtet, war „dieses Naturbild nie an einen spezifischen Ort oder eine spezifische Zeit gebunden“. Es stimmt aber nicht, daß sich die Naturdarstellung in der „Hermonie“ und „Kameradschaft mit der Natur“ erschöpft habe und die Natur als Bedrohung ausgeklammert worden sei.⁵⁴ Im Gegenteil war der oft vergebliche Lebenskampf mit der Natur eines der tragischen Motive der Heimat- und Bauernromane, die seit Mitte der 1890er Jahre Massenauflagen erreichten und ein eigenes Genre ausbildeten.⁵⁵ Nicht selten anzutreffen sind darin wortkarge Bauern, die jahraus jahrein den Stürmen, dem Schnee, den Überschwemmungen trotzen und die harten Schläge des Schicksals – etwa eine verhagelte Ernte, den abgebrannten Schober und den vom Baum erschlagenen erstgeborenen Sohn – ohne Auflehnung oder gar Flucht ins bequemere, korrupte Leben der Stadt ertragen. Wer vor dem Existenzkampf in die naturzerstörerische Stadt flüchtet, vom Hedonismus zum Untertauchen in der amorphen Masse gleichgeschalteter Beamter und Krämerseelen sich verführen läßt, ist ein lumpiger Verräter oder bestenfalls, sofern er gezwungen war, ein erbärmliches Opfer.⁵⁶

Diese von Spranger, Heidegger, Jünger, Stavenhagen und anderen theoretisch begründete Heimat trieb erst in der Zwischenkriegszeit zu voller Blüte. Auch jeder noch bestehende Unterschied zwischen der Deutung des 'Urgrundes' als biologischer *oder* geistiger Wurzel wurde spätestens jetzt zu einer Frage von bestenfalls akademischem Belang. Insofern kulminierte in der subjektzentrierten Heimat zumindest vorläufig der moderne deutsche Heimatbegriff⁵⁷ und es mag ein wenig schematisch und provokativ klingen, läßt sich aber doch behaupten, daß davon in Dorferschönenerungsvereinen genauso wie im Heimweh nach dem ökologischen Gleichgewicht heute noch Einiges bewahrt wird. Besonders die Auffassung der Natur als Identitätssymbol, schon von Rudorff begründet,⁵⁸ wurde im 20.

53 Zum Beispiel: J. Hansen, Weihnachtsbräuche in Nordschleswig, in: Heimat-Blätter aus Nordschleswig. Beiträge zur Geschichte, Volks- und Landeskunde unserer Heimat, Apenrade 1936, S. 121-125.

54 Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 64.

55 H. U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3 (1849–1914), München 1995, S. 1234.

56 Vgl. exemplarisch die Romane Tiroler Autoren wie J. G. Oberkofler (*Das rauhe Gesetz*, Jena 1938) oder den subtileren F. Tumler (*Die Wanderung zum Strom*, München 1937), sowie die apologetischen Kommentare von E. Thurnher, *Dichtung in Südtirol*, Innsbruck-Wien-München 1966, S. 95-98.

57 Heimat als „Einssein von Subjekt und objektiver Welt“ wird einmal mehr hergeleitet von Hiirichs (1991) S. 8.

58 Für Rudorff wurde der Kampf gegen die „Ausbeutung aller Schätze und Kräfte der Natur durch industrielle Anlagen aller Art, Vergewaltigung der Landschaft durch Stromregulierungen, Eisenbahnen, Abholzungen“ (Heimatschutz [Anm. 33], S. 401) geführt „nicht um der Touristen und der Bauern als solcher willen, sondern zum Besten der

Jahrhundert recht nahtlos weitergeführt. Etwa von Walther Schönichen, dem Herausgeber des 'Handbuchs der Heimaterziehung' von 1923, der 1929 die penetrante Diktion vom 'Umweltsünder' gegen 'Mutter Grün' prägte, 1934 'Wesen und Grundlagen zeitgemäßer Naturschutzarbeit' im 'Dritten Reich' präziserte, im 1942 unter deutscher Okkupation vereinten Europa 'Naturschutz als völkische und internationale Kulturaufgabe' begriff und 1950 daran erinnerte, daß Natur 'Volksgut und Menschheitsgut' sei und 'Naturschutz' und 'Heimatschutz' (1954) untrennbar miteinander verbunden blieben.⁵⁹ Zuletzt also wurden Natur und Heimat zu Bindegliedern, über die sich das kompromittierte Vaterland wieder an die abendländische „Idee der Humanitas“ anschließen und ganz so in ihr aufgehen durfte, wie „die Heimat nach und nach in dem Vaterland aufging, ohne dem Gesichtskreis zu entschwenden“.⁶⁰ Später noch begleiteten sie die 'alternative' Überschaubarkeits- und Kleinräumigkeitsbewegung der siebziger und achtziger Jahre.⁶¹

Die Kontinuität nationaler Traditionen nivelliert längst nicht das Gewicht neuer Gesichtspunkte und weiterer semantischer Verschiebungen, die hier nicht geleugnet werden sollen. Doch traten die Bezüge meist klar zutage, wenn es nach 1945 explizit um die Heimat ging. Nicht nur in der bürgerlich-konservativen Lesart, nach der sie, wie Klaus Weigelt schreibt, noch immer „den Grund für die Geschichte eines jeden Menschen“ legt, weil „die Ordnung, die Liturgie des Lebensvollzuges sich aus [den] ersten Lebenserfahrungen ableitet“.⁶² Auch für Theodor Heuss blieb sie, unverrückbar, die „Wiege der Menschlichkeit“.⁶³ Und selbst dem Philosophen Ernst Bloch fiel für den Gegenpol zur Entfremdung im kapitalistischen Re-

Menschen, zum Besten des ganzen Volkes“ (Abermals zum Heimatschutz [Anm. 33], S. 116).

- 59 W. Schönichen (Hrsg.), Handbuch der Heimaterziehung, Berlin 1924; ders., Umgang mit Mutter Grün: ein Sünden- und Sittenbuch für jedermann, Berlin 1929; ders., Naturschutz im Dritten Reich: Einführung in Wesen und Grundlagen zeitgemäßer Naturschutzarbeit, Berlin 1934; ders., Naturschutz als völkische und internationale Kulturaufgabe, Jena 1942; ders., Natur als Volksgut und Menschheitsgut, Stuttgart 1950; ders., Naturschutz, Heimatschutz: ihre Begründung durch Ernst Rudorff, Hugo Conwentz und ihre Vorläufer, Stuttgart 1954.
- 60 M. Boucher, Heimat – Vaterland – Menschheit. Leben und Krankheit der Begriffe, Berlin 1953, S. 18; dazu passend das Kapitel über die 'Re-Europäisierung der Bildung' von Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis (Anm. 42), S. 91-102.
- 61 Die Abgrenzung der 'linken' von der 'rechten' Naturschutzbewegung und ihrem Heimatbegriff kommentiert Hartung mit der Bemerkung: „Die unterstellte Alternative bleibt unscharf bis fragwürdig“; (W. Hartung, Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919, Hannover 1991, S. 7 und S. 23-27).
- 62 K. Weigelt/R. Altmann (Hrsg.) Heimat und Nation. Zur Geschichte und Identität der Deutschen, Mainz 1984, S. 20-21, wo auf Spranger (1923) verwiesen wird.
- 63 Nach ebenda, S. 17.

produktionsprozeß kein besseres Wort ein als: Heimat.⁶⁴ Es scheint also ganz so, als sei der Heimatboden wie schon für Stavenhagen eine Grundlage menschlicher Existenz geblieben.⁶⁵

3. Ein historischer Längsschnitt

Wenngleich wichtige historische Unterschiede – zwischen habsburgischen und schweizerischen und reichsdeutschen, zwischen katholischen und protestantischen, zwischen zentralen und peripheren Gebieten etwa – hier weiter im Hintergrund bleiben, soll doch noch etwas genauer nach der geschichtlichen Herausbildung der neuen Heimat gefragt werden. Dabei treten unweigerlich einige der Protagonisten, ‘Sender’ und ‘Empfänger’ der Botschaft, einzelne und Gruppen von Menschen, mit auf den Plan. Wie, wo, wann und von wem wurde der Heimatdiskurs entwickelt und verbreitet? Diese Zusammenhänge können hier nur ohne die für weitergehende Forschungen notwendige soziale Trennschärfe behandelt werden. Nicht beantwortet werden kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit, in welchem

64 E. Bloeh, *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1959, S. 1628. Das ‘Prinzip Hoffnung’ zielt auf folgenden utopischen Schluß: „Hat [der Mensch] sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

65 Kontinuitätslinien zwischen der vor und der nach dem Zweiten Weltkrieg dominierenden Heimatkonzeption zeigen auch H. Vorländer, *Heimat und Heimaterziehung im Nationalsozialismus*, in: P. Knoch/T. Leb (Hrsg.) *Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte*, Frankfurt a. M. 1984, S. 30-43, hier S. 41-43 für die BRD und W. Oberkrome, „Sozialistische Heimat“. Zum Natur- und Landschaftsschutz in der frühen DDR, in: K. Weigand (Hrsg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten*, München 1997, S. 225-241 für die DDR auf. In Österreich kehrte der von den NS relegierte Volkskundler Geramb auf den Lehrstuhl zurück, in einigen Bundesländern wurde Spranger (1923) weiter als Vorlage zur Lehrplanpolitik benutzt. Zwar meinte Schelsky (*Die Flüchtlingsfamilie*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1950/51, S. 159-177) der „Gegensatz von Heimat und Fremde gehört zu den Dualismen des 19. Jahrhunderts“ und stellte fest: „Das Gesetz der Fremde hat längst unsere Gesellschaft insgesamt ergriffen“ (S. 163). Doch deutet das Heimat-Revival nach 1970 – dem die entsprechende theoretische Wiederaufbereitung durch Soziologen und Volkskundler gefolgt ist (Greverus, *Auf der Suche nach Heimat* [Anm. 10], S. 7-34) – auf das Überdauern des Begriffspaars Heimat-Identität im Gegensatz zu Fremde/Entfremdung hin. In wie fern über das ‘Authentische’ und ‘Eigentliche’ auch weltanschauliche Grundlagen des ‘Völkischen’ in das heutige Verständnis von Heimat eingeflossen sind, kann hier nicht erörtert werden. Immerhin konnte man noch 1981 auf druckfrischem Papier lesen, wesentliche Grundelemente von Heimat seien die Landschaft als natürliches und der Stamm („eine durch Rasse, Sprache und Herkunft zusammengehörige Gruppe des Volkes“) als persönliches Element: W. Riedel, *Heimat im Kräftefeld von Umwelt und Innenwelt*, in: ders. (Hrsg.), *Heimatbewußtsein – Erfahrungen und Gedanken. Beiträge zur Theoriebildung*, Husum 1981, S. 82-95, hier S. 83.

Maß und aus welchem Grund sich einzelne bürgerliche Gruppen und Schichten mehr in kleinräumige, nationale oder kosmopolitische Dimensionen projizierten. Daß sich in Abhängigkeit zu Ort, Zeit und sozialem Wandel solche Projektionen veränderten, daß einzelne Individuen, Klassen und Schichten sich auch aufgrund ökonomischer Interessenlagen dazu unterschiedlich disponierten, wird hier ungeprüft vorausgesetzt und mit Hilfe schemenhafter Idealtypen wie 'das Bildungsbürgertum' oder 'die Bauern' nur insoweit in Betracht gezogen, als es sich für eine vorläufige systematische Zuordnung der Heimat im Verhältnis von Nation und Region als unabdingbar erweist.⁶⁶

Der Sturm der nationalen und demokratischen Revolution hatte sich gerade erst gelegt, als die neue Heimat ihr Leben recht harmlos begann. Wie in der von Bausinger erzählten Geschichte des württembergischen Amtsrichters Ganzhorn, der um 1850 das Lied „Im schönsten Wiesengrunde“ komponierte. Der Richter sollte in seinem Leben, vor allem aus dienstlichen Gründen, in insgesamt elf württembergischen Städten sein Domizil aufschlagen. Für ihn, einem Beispiel neuer bürgerlicher Mobilität, wurde das 'stille Tal', wie Bausinger schreibt, zum Kompensationsraum: eine ausgeglichene Spazierwelt, die die Erholung von der als belastend empfundenen Unrast und Unordnung der räumlich-sozialen Beziehungssysteme ermöglichte.⁶⁷ Signifikant aber auch, wie die nachfolgende Generation von Chorleitern und Heimatforschern all der Orte, an denen Ganzhorn bis zur Komposition des Liedes gelebt hatte, jenes eine authentische 'stille Tal' in ihrer jeweiligen Umgebung auffand: ja, in *diesem* Tal war es gewesen, wo einst der Dichter träumend und schauend innegehalten! Das Lied umfaßte die Gesamtmenge der vielen, ganz persönlichen Erlebnisse und Sehnsüchte, und das nicht nur in Württemberg, sondern auch in deutschen Flachlanden, in denen auch ohne Täler die Ruhe und Stille der Heimat zu spüren war.

Celia Applegate hat am Beispiel der Pfalz untersucht, welche sozialen Gruppen den Heimatdiskurs erfunden, entwickelt, verbreitet und verändert haben. Von den intellektuellen Grundlagen der romantischen und nachromantischen Heimatverklärung und Zivilisationskritik ausgehend wurden die regionalen und lokalen, meist altliberalen Honoratioren zu den ersten institutionellen Trägern des Heimatgedankens. „Mit einem Auge auf die Nation, der Quelle ihres Stolzes, und dem anderen auf den örtlichen Zu-

66 Zu den Desiderata einer Erforschung sozialer Träger und gesellschaftlicher Bedingungen nationaler Loyalität: H. G. Haupt/C. Tacke, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: W. Hardtwig/H. U. Wehler (Hrsg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 255-283.

67 Bausinger, Heimat und Identität (Anm. 2), S. 12-13.

sammenhang blickend, der ihre hervorgehobene Rolle begründete, verkörperten diese ehrenwerten Herrschaften die duale Natur des Heimatbewußtseins.⁶⁸ Von den Honoratioren ging etwa 1869 die Gründung des Historischen Vereins der Pfalz aus, dem, wie die Autorin schreibt, alle wichtigen wirtschaftlichen, religiösen und politischen Führungspersonlichkeiten der Region beitraten. In solcham Ambiente gedieh in den siebziger bis neunziger Jahren jede Form von institutioneller Heimatpflege, basierend auf der Förderung historischer, archäologischer und volkskundlicher Forschung und Darstellung der historischen und geologisch-natürlichen Stabilität des Raumes; Jene bunte Mischung von archäologischen, naturgeschichtlichen und historischen Exponaten, allesamt Zeichen der in alter und junger Vergangenheit bewahrten Einheit des Raumes und des durch Arbeits- und Alltagsgegenstände an die Stelle der 'großen Geschichte' tretenden „Heldenepos des kleinen Mannes“,⁶⁹ wurde in den neu eingerichteten Heimatmuseen zur Schau gestellt. Die Heimatmuseen, schreibt Confino, verkörperten zunächst die Einzigartigkeit des Ortes. Jede lokale Gemeinschaft sollte so ihre „lange Geschichte“ wiederentdecken, die Vergangenheit von der Vorgeschichte bis zum gegenwärtigen Alltagsgeschehen als Einheit verstehen und dabei „dem nationalen Ganzen Sinn verleihen“. Die Einzigartigkeit des Ortes wurde dabei immer stärker „durch ähnliche Objekte dargestellt. Zusammengenommen konstruierten die über Deutschland verteilten Heimatmuseen eine nationale Erzählung, die die 'kleinen Leute' anstelle der Eliten, das Alltagsleben anstelle großer historischer Ereignisse, und die Lokalität als Ursprungsort der Nation darstellte“.⁷⁰

Nach 1890 traten immer deutlicher Massenorganisationen auf den Plan. Das Vereinswesen, traditionell ausgeprägt eher in städtischen Sozialmilieus und bürgerlich-kleinbürgerlichen Kreisen, wurde ebenfalls zu einem auch untere Schichten erfassenden Massenphänomen.⁷¹ In den ländlichen Gebieten entwickelte es sich, als traditionelle Bräuche dort noch Bestandteil der Lebenspraxis waren. „Die Vereine konnten sieh deshalb nicht – gleichsam im Gewaltstreich – der tradierten Formen bemächtigen, sondern mußten sich behutsam in angestammte Lebenszusammenhänge einfügen“. Doch bald lösten sie die traditionellen Trägergruppen der Bräuche ab. Zu Beginn

68 C. Applegate, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990, S. 16.

69 Hartung, *Konservative Zivilisationskritik* (Anm. 61), S. 184.

70 Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 60.

71 K. Tenfelde, *Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850–1873)*, in: O. Dann (Hrsg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland*, München 1984, S. 55–114, hier S. 57.

des 20. Jahrhunderts „hatten sie weithin schon die Gestaltung der kirchlichen und weltlichen Feste übernommen“.⁷²

Seit Anfang der 1890er Jahre ließ die Agrarkrise neue Bauernverbände entstehen und wachsen, deren wichtigster, der Bund der Landwirte, seine Mitgliederzahlen bis 1914 auf 330.000 erhöhen konnte. Seine protektionistischen, mit den Interessen der Exportindustrie kollidierenden Bestrebungen wurden zunehmend mit populistischen, antistädtischen und antiindustriellen, zugleich antisemitischen und völkisch-rassistischen Motiven begründet. Solches Gedankengut gedieh auch, wenngleich nicht durchgängig, unter dem Dach des 1881 gegründeten 'Allgemeinen Deutschen Schulvereins', des 'Alldeutschen Verbandes' und des 'Deutschen Schutzbundes', der „nach reinem, vertieftem Deutschtum in jeder Hinsicht“ strebte, jedoch dabei „lauter und schärfer in der Betonung des Germanischen gegenüber Rom, dem Juden- und Slaventum“ seine Stimme erhob.⁷³ Bis 1921 schlossen sich 87 Vereine, Verbände und Institutionen, die für „das Grenz- und Auslandsdeutschtum tätig“ waren, dem 'Schutzbund' an: darunter die 'Vereinigen Landsmannschaften von Eupen-Malmedy', der 'Schleswig-Holsteiner Bund', der 'Deutsch-litauische Heimatbund', der Danziger 'Deutsche Heimatbund', der 'Ostdeutsche Heimatdienst', der 'Verband westpreußischer Heimatvereine', der 'Ostmarkenverein', der 'Hilfsverein für die Südmark', der 'Kärntner Heimatdienst', der 'Andreas-Hofer-Bund'.⁷⁴ Der 1904 erfolgte Gründung des 'Bundes Heimatschutz' war die einiger regionaler Verbände vorausgegangen: des 'Vereins für sächsische Volkskunde' (1896), des 'Heimatbundes Niedersachsen' (1901), des 'Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde' (1902) und so weiter. Die Bewegung der Deutschtums- und Heimarvereine war Teil einer größeren, meist 'national gesinnten' Vereinsbewegung. Turn-, Schützen-, Gesangs- und sonstige Vereine breiteten sich nach 1880 zunehmend aus den Städten auch auf das platte Land aus.⁷⁵

Vor diesem Hintergrund griff schließlich die „Ideologie von Landwirtschafts- und Land'freunden“ – Journalisten, Sozialreformern, Pfarrern und Lehrern auf dem Lande. In einer Art Agrarromantik suchten sie das Selbst-

72 A. Lehmann, Zur volkskundlichen Vereinsforschung, in: O. Dann (Hrsg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München 1984, S. 133-149, hier S. 137f.

73 F. Winterstein, Deutsches Vereinswesen (Kultur und Fortschritt, 152), Leipzig o.D. [ca. 1908], S. 10.

74 H. W. v. Zengen, Das Vereinswesen im heutigen Deutschland. Ein Vademecum für Industrie-, Bank- und Handelskreise, Berlin 1922, S. 32-36.

75 Zur ideologischen und symbolischen Ausrichtung dieser Vereine: G. L. Mosse, Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich (1975), Frankfurt a. M./New York 1993, S. 153-183.

bewußtsein des ‘Landes’ gegenüber der ‘verderblichen’ Großstadt zu steigern oder pragmatischer die Identität ländlicher Lebensformen zu erhalten, Heimatgefühl und Heimatstolz zu fördern“.⁷⁶ Im Gefolge ihres Wirkens wurden die Geschichts- und Heimatvereine, genauso wie die sonstigen Traditions-, Brauchtums- und Geselligkeitsvereine von neuen, nicht nur aus bildungsbürgerlichen und Honoratiorenkreisen stammenden Mitgliedern frequentiert und mitgeprägt. Zwar wurde die organisierte Heimatschutzbewegung – jedenfalls in dem von Werner Hartung untersuchten niedersächsischen Raum – weiter „von großen Teilen der politisch herrschenden und tonangebenden Provinzeliten des bürgerlichen Lagers“ getragen: neben Verwaltungs- und Justizbeamten, Militärs, Politikern und den „Meinungsführer[n] des Bildungsbürgertums“ bildeten Kaufleute, Fabrikanten und zu geringeren Teilen Schriftsteller, Journalisten, Künstler, Landwirte und Handwerksmeister die Mitgliedschaft. Doch waren im Lande gerade ‘volksnahe’ Berufsgruppen wie „Lehrer, Geistliche und Gutspächter die eigentlichen Stützen der Bewegung“.⁷⁷ Neben dem Heimatschutz im engeren Sinne entstanden neue Wander- und Gebirgsvereine, die einen anderen sozialen Zuschnitt als die Honoratiorenaassoziation früherer Jahre besaßen. „Um die Jahrhundertwende war aus der Heimatpatronage eine Heimatbewegung geworden“.⁷⁸

Jetzt also hatte die von außen und oben kommende Verklärung des bäuerlichen Lebens mehr oder weniger das Objekt der Begierde erreicht: politische Interessenverbände und Massenbewegungen, darunter die Bauernbünde, wurden mit durchaus kühlem Blick auf die Durchsetzung ihrer korporativen Interessen zu ideologischen Trägern einer Blut-und-Boden-Ideologie.⁷⁹ Im Zeichen des Imperialismus und dann des heranrühenden Krieges verschmolzen im öffentlichen Diskurs Heimat und Volk zu jener Masse, aus der nationale Identität zu Ende modelliert werden sollte.⁸⁰ Die geistige und blutmäßige Verwurzelung jedes Einzelnen in der Schicksalsgemeinschaft von Volk und Heimat trat in den Vordergrund. Erst recht in

76 T. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1 (Arbeitswelt und Bürgergeist), München 1994, S. 219. Als Beispiel für die sozialen Zusammensetzung der Heimat-Initiatoren mag Westfalen herangezogen werden: K. Ditt, *Die westfälische Heimatbewegung 1871–1945. Eine kulturelle Begegnung zwischen Zivilisationskritik und politischer Instrumentalisierung*, in: K. Weigand (Hrsg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten*, München 1997, S. 263–284, hier S. 265.

77 Hartung, *Konservative Zivilisationskritik* (Anm. 61), S. 110.

78 Applegate, *A Nation of Provincials* (Anm. 68), S. 17.

79 Das trifft vor allem auf den Bund der Landwirte, in geringerem Maß auf den Bayerischen Bauernbund zu; vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1 (Anm. 76), S. 217–219.

80 Wehler, *Gesellschaftsgeschichte* (Anm. 55), S. 1067. Zum Assimilationsstreben der Nationalstaaten: Baumann, *Moderne und Ambivalenz* (Anm. 13), S. 41.

der Apotheose des Krieges: spätestens im Schützengraben, welcher Bauern und Arbeiter und Bürger anscheinend gleich machte und die Städte und Dörfer und Felder und Fabriken und Amtsstuben allesamt zu einem Heimat- und Vaterland verschmolz. Staat und Nation seien unklare Konzepte, aber was Heimat sei, das wisse jeder, notierte Jünger in seinem 1922 veröffentlichtem „Kampf als innres Erlebnis“.⁸¹ Vielleicht, so vermutet Confino, lag in der Penetration des Heimatgedankens in weite Bevölkerungskreise auch einer der Gründe dafür, daß sich die Arbeiterbewegung 1914 „zuerst deutsch und dann erst sozialistisch fühlte“.⁸²

Nach der Niederlage, unter dem Eindruck der Desintegration politischer Strukturen und der revolutionären Erhebung erlebte das Motiv der so verräterischen wie eiteln Auflehnung gegen die natürliche Ordnung ihre Wiederauferstehung. Jetzt wurde die Heimat wieder kleiner, wurde zum geistigen Rückzugsgebiet auf der Flucht vor dem Unrecht der Sieger und der in Fabriken und Arbeitervierteln gezüchteten Treulosigkeit – zum Rückzugsgebiet, wohlgemerkt, einer nun erst recht *nationalen* Denk-Bewegung.

Für die Zeit nach dem Weltkrieg beobachtet Applegate, wie die Heimatbewegung, obgleich noch immer vom Heer der Freiwilligen, Engagierten und Vereinsmeier getragen, zunehmend unter die Kontrolle und Obhut staatlicher Politik geriet. Der eine Grund dafür war, daß der Kriegsausgang dem nun angewachsenen Grenz- und Auslandsdeutschtum einen höheren politischen Stellenwert verlieh und die staatlichen oder politischen Stellen Deutschlands und Österreichs zur Förderung neuer und lange bestehender Heimat- und Deutschtumsvereine veranlaßte.⁸³ Eine neue Qualität erhielt aber auch die Lehrplanpolitik für Heimatkunde⁸⁴ mit der ‘Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde’, die unter Mitwirkung des Preu-

81 E. Jünger, Werke, Bd. 5, Stuttgart 1960, S. 87.

82 Confino, The Nation as a Local Metaphor (Anm. 5), S. 77.

83 Zur „besondere[n] Bedeutung“ des „Heimatschutzgedankens“ für „Deutschösterreich“: Geramb, Von Volkstum und Heimat (Anm. 49), S. 80.

84 „Heimatskunde ... als erste Stufe des erdkundlichen Unterrichts“ wurde bereits von Tromnau (1889) theoretisch und methodisch beschrieben. Er berief sich dabei – was die kindliche Entwicklung einer Vorstellung von ‘Raum’ und ‘Natur’ betraf, sicher zu recht – auf Rousseau, Pestalozzi, den Geographen Karl Ritter, und Adolph Diesterweg. Letzterer benutzte den Heimatbegriff bereits 1829 systematisch als Synonym für die „nächste Umgebung“ (S. 8). Diesen Autoren ging es, wie Tromnau selbst, um die „richtige Erkenntnis“ geographischer Objekte, Begriffe, Verhältnisse, und das Verständnis von Karten. Es ging noch nicht (explizit) um eine Selbstvergewisserung mittels solcher Objekte. Zur daran anknüpfenden späteren Heimatkunde: W. Brückner, Heimatkunst. Die Entdeckung von Volkskunst zwischen Heimatwerk-Bewegung und Volkswerk-Forschung, in: K. Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 147-162, hier S. 149-151.

bischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und des Reichsministeriums des Inneren vom Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Walther Schönichen, im April 1923 ins Leben gerufen wurde. Es ging bei der Lehrerfortbildung um eine 'organische' Pädagogik von Volkskunde, Naturschutz, Siedlungsgeographie und Geschichte sowie um Brauehtumpflege und Tradition, eben um den „Heimatgedanken in seiner Ganzheit“ und anzuerziehende „Heimatgesinnung“, wie Schönichen unterstrich. Eduard Spranger, dessen Einführungsrede eine der Schablonen für den Heimatkundeunterricht auch nach 1945 geblieben ist, hob hervor, das Volk müsse über die Heimatkunde „zum Totalbewußtsein der Lebensbezüge in Natur und Geschichte gebildet werden“. Der Heimatunterricht werde „zu jener Schule des Totalitätssinnes, die wir brauchen, um aus der geistigen Zerrissenheit der Gegenwart herauszukommen“. Denn der „Weg zum Menschentum führt nur über das Volkstum und das Heimatgefühl“. Wie vielversprechend die „Kraft des organischen Denkens“ in diese Richtung wirkte, konnte Schönichen daran ermessen, daß „unsere Anregungen einen unerwartet starken Widerhall, namentlich in der Lehrerschaft“, bereits gefunden hatten.⁸⁵

Nach 1933, so Applegate schließlich, sei der Heimatbegriff als propagandistische Zugabe zu Rasse, Blut und deutschem Schicksal fast gänzlich jedes lokalen und regionalen Partikularismus beraubt worden.⁸⁶ Wir sahen aber bei Stavenhagen, daß die spannungsgeladene Komplementarität von Boden-Heimat auf der einen und Blut-Volk auf der anderen Seite auch in jener Zeit erhalten blieb. Die „Entwurzelung des Heimatbegriffs aus seiner landschaftlichen Gebundenheit“ sei „letztlich doch das Ziel der Nationalsozialisten“ gewesen, schreibt Kissener.⁸⁷ Wir sahen, daß die Nationalisierung 'der Massen' im Gegenteil überhaupt erst mit der 'Einwurzelung' des Heimatbegriffs in die Landschaften einherging. In der relativen Beständigkeit seiner Inhalte – einschließlich der Schattierungen, Streitpunkte und widersprechenden Interpretationen: selbst Abwendung von und Widerstand gegen das NS-Regime wurden gelegentlich mit 'Heimat' begründet, wie umgekehrt der Treueschwur – kam die graduelle, auch nach 1933 sich fortsetzende Ausbildung eines die kollektiven Gefühle, Handlungen und Bewußtseinsinhalte mehr und mehr in den Mittelpunkt rückenden Heimatbegriffes zum Ausdruck, „der dem Individuum Identität versprach, sofern es

85 Zitate aus Spranger (1923) S. 30, 32 und aus Schönichens Einführung, ebenda, S. 3-4.

86 Applegate, *A Nation of Provincials* (Anm. 68), S. 212-213; Kritik daran bei Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 53, 79.

87 M. Kissener, *Nationalsozialismus und Widerstand: Beobachtungen zum Heimatbegriff bei Alfred Delp, Hanns Haberer und Leo Wohleb*, in: K. Weigand (Hrsg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten*, München 1997, S. 209-223, hier S. 213. Vgl. auch Brückner, *Heimatkunst* (Anm. 84), S. 154.

sich affirmativ dem System einordnete“.⁸⁸ Um so modern, städtischer, industrieller und nationaler Deutschland wurde, um so nachhaltiger konnte Heimat, als lokale Metapher der Nation, zur persönlichen Teilhabe an der Gefühls- und Gestaltwahrnehmung des nationalen Ganzen beitragen. Gerade die ‘je meinige’ – d.h. politisch und kommerziell standardisierbare, an keine bestimmte Landschaft gebundene – Heimat gereichte zur Versöhnung mit dem Schicksal des Untergangs in der namenlosen Masse. Ob nun planvoll oder im Chaos seiner inhomogenen Inspirationen bewies das NS-Regime seine Fähigkeit zur Integration und Bündelung der im Heimatdiskurs sich spiegelnden Bedürfnisse und Bestrebungen und leistete damit einen weiteren Beitrag zur vollständigen Ausprägung der städtisch-industriellen Gesellschaft und nationalen Massenkultur. An dem oft widersprüchlichen Ausgleich zwischen Region und Nation, und an der durchschlagenden Modernität der von Heimat beförderten Modernitätskritik, hat es weder etwas Grundlegendes geändert noch ergänzt. Allenfalls kam es unter seiner Ägide – durch die massenwirksame Ansprache des ‘metaphysischen Heimwehs’ in Literatur, Film, Natur- und Heimatkunde und durch eine neue Museumspädagogik – zu einer stärkeren politischen Vollendung der schon in den Liedern der Freiheitskriege angelegten Symbiose „von einerseits [der] biologistischen Verwurzelung im Heimatboden und andererseits der Heimat als geistigem Wurzelgefühl“.⁸⁹

Der Bogen zwischen Freiheitskriegen und NS-Zeit mag manchem zu weit gespannt erscheinen. Er ist gewiß nicht im Sinne eines notwendigen Ablaufs gemeint. Sicher kulminierte vieles der deutsch(sprachig)en politischen Kultur in der Analogie von Volk und Heimat zu Blut und Boden, doch bot die Geschichte auch andere Möglichkeiten. Allein, es bleibt schwierig, unter der Maßgabe realitätsbezogener Wahrscheinlichkeit der ‘sonst gleichen Bedingungen’ grundlegende Alternativen zu bestimmen. Zumal auf den Begriff des Volkes keineswegs nur der biologisch-rassische Aspekt projiziert worden ist, sondern ebenso, auch nach 1848, der des Volkes als Gemeinschaft oder Masse der von Herrschaft Ausgeschlossenen und zur Macht Strebenden.⁹⁰ Im Hinblick auf die politische Integration der *Volksmassen* war der Übergang im späten 19. Jahrhundert ebenfalls entscheidend. In mannigfachen Formen nämlich forderte jene Gesamtheit der in Wahrheit streitenden Interessen und Klassen eine nachhaltigere Beteiligung am öffentlichen Diskurs über Wirtschaft, Politik und Kultur. Die Errichtung und Festigung des industrialisierten und bürokratisch durchstruk-

88 Greverus, *Auf der Suche nach Heimat* (Anm. 10), S. 9.

89 Vorländer, *Heimat und Heimerziehung* (Anm. 65), S. 42; zur konzeptionellen Ausrichtung der Heimatmuseen: M. Roth, *Heimatmuseum: zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin 1990.

90 Vgl. Anm. 46.

turierten Nationalstaates kam schwerlich an der Schaffung und Festigung eines durch aktiven Konsens begründeten und gebundenen Staatsvolkes vorbei.

Auch bei der so verstandenen Integration von Volkskultur in die Nationalkultur spielte wieder die Heimat eine Rolle. Der Übergang von der liberal-romantischen Heimat der Honoratioren zur völkisch-massenhaften Heimatbewegung stellte in diesem Sinne eine kulturelle Popularisierung, d.h. eine stärkere Verallgemeinerung von 'Volkskultur' gegenüber 'Herrscherkultur' dar. Da Heimat „Deutschland als Einheit in der Vielfalt“ repräsentierte, konnten die „Deutschen das abstrakte Bild der Nation erfassen“. Dies war nicht mehr ein isoliertes, nur auf Wenige zutreffendes Phänomen, sondern eine breite und „populare gesellschaftliche Wirklichkeit“.⁹¹

Folgt man dem Volkskundler Konrad Köstlin, so lagen die Voraussetzungen dafür in den Entwicklungen der Neuzeit begründet. Etwa zwischen 1600 und 1850, so der Autor, habe sich ein von lokalen und regionalen Besonderheiten gekennzeichneter Kulturtyp der Mittel- und Unterschichten ausgeprägt: „Wo man gegen Ende des Mittelalters noch von einem relativ großräumigen Bestand an Formen und Motiven auszugehen hatte, war nun Kleinräumigkeit geradezu zum Merkmal dessen geworden, was man Volkskultur genannt hat“. Der so entstandene kulturelle Inventar „stammt in seiner auffälligen, demonstrativen und abgrenzenden Ausprägung aus einer relativ kurzen Periode von kaum 250 Jahren. Er gehört in den wirtschaftlich-politischen Kontext der Ausprägung und Blüte des Territorialstaates und der Entwicklung zum absolutistischen Merkantilismus, der auf Grenzziehung in jeder Hinsicht beruhte: geographisch, wirtschaftlich und sozial“.⁹² Ergänzend wäre wohl die Wirkung von Reformation und Gegenreformation nicht zu vergessen, welche im Katholizismus die Spaltung in einen elitären und klerikalen Universalismus und eine provinzielle Volkskultur beförderte und auch im Protestantismus diejenigen, die die Schrift in die Sprache des Volkes übertrugen, von ihrem abendländischen Bildungshorizont her von diesem unterschied. „Territorialisierung und Konfessionalisierung durchdrangen und ergänzten sich wechselseitig“⁹³ und formten den Raumhorizont der deutschsprachigen Volkskultur mit.

Stimmt der Gedankengang, so war es nur folgerichtig, Heimat und Region einen hohen Stellenwert für die Nationalisierung der Massen einzu-

91 Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 70-73.

92 K. Köstlin, *Die Regionalisierung von Kultur*, in: K. Köstlin/H. Bausinger (Hrsg.), *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*, Neumünster 1980, S. 25-36, hier S. 26.

93 V. Press, *Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715*, München 1991, S. 120-121; daneben: H. Schilling, *Nationale Identität und Konfession in der europäischen Neuzeit*, in: B. Giesen (Hrsg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1991, S. 192-252, hier S. 200f.; Blessing, *Heimat im Horizont der Konfession* (Anm. 7), S. 183.

räumen, ihre Integration in den nationalen Staat als Vereinigung der Stämme zum Volke darzustellen und diesem Volk die Anerkennung multipler Identitäten zuzusichern. Das bürgerliche Bildungsideal verschob sich hin zu einer Selbstbeschränkung, Vereinfachung und Sakralisierung erfordernden „Erziehung zur nationalen Einheit“.⁹⁴ Die Dialekte wurden vom sozialen Stigma des niederen Bildungsgrades umgewertet zum positiv aufgeladenen Synonym ländlicher Herkunft und regionaler Identität des ‘einfachen Mannes’.⁹⁵ Um diesen zu integrieren, schienen der Schutz der Heimat und der Geborgenheit in unmittelbaren Raum- und Gemeinschaftsbezügen geboten.

Allerdings fand im Rahmen der politischen Institution des Norddeutschen Bundes und des Kaiserreichs das Problem der Integration der Länder, Territorien und Provinzen nach 1866 eine nur graduelle, anfangs von Improvisation und tagespolitischem Pragmatismus geprägte, oft noch als prekär empfundene Lösung.⁹⁶ Nur allmählich gelang es im Zuge des Wandels der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse das komplexe Verhältnis der Länder zur Nation in selbstverständlicher werdende Bahnen zu lenken, und erst allmählich ergriff – wie wir vom Ergebnis von 1914 her ahnen, nicht aber in Vorgang und Ausmaß wirklich schon kennen – der Reichsnationalismus „die bürgerlich-bäuerlichen Massen“.⁹⁷ Vielschichtiger noch, aber nicht immer und unbedingt dramatischer, stellte sich das Problem der nationalen Identität für die Deutschen des Habsburgerreiches dar. In all ihrer konzeptionellen und politischen Überlagerung erwiesen sich die (regional unterschiedlichen) nationalen identitären Instanzen gegenüber den religiösen, dynastischen und Staatsloyalitäten oft als „in der Praxis vollkommen kompatibel“.⁹⁸ Auch hierbei half ein im Vergleich zum Deutschen Reich „wenig Originalität“ aufweisender Heimatdiskurs⁹⁹ Reibungsverluste vermeiden: „Heimat ließ ... lange Zeit Österreichisches behaupten, ohne die umstrittene – deutsche oder österreichische – Nation ansprechen zu müssen“.¹⁰⁰ Schließlich machte im Schweizer Kontext – wieder ganz anders – die „Wärme des Heimatgefühls“ so sehr mit der ‘Welt’, das „Kleinste ...

94 Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis (Anm. 42), S. 81.

95 Briesen/Gans, Regionale Identifikation (Anm. 8), S. 68.

96 T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2 (Machtstaat vor der Demokratie), München 1995, S. 23–34.

97 Ebenda, S. 259.

98 L. Colc, Province and Patriotism: German National Identity in Tirol in the Years 1850–1914, Doctoral Thesis, European University Institute, Florenz 1995, S. 528.

99 H. Nikitsch, Zur Organisation von Heimat. Die Heimatschutzbewegung in Österreich, in: K. Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 285–306, hier S. 286. Zur ‘Deutsche Heimat’ und Heimatschutzbewegung in Österreich, ebenda, S. 286–300.

100 Johler, Nazionalismo e costruzione di regioni (Anm. 4), S. 91.

mit dem Weitesten“ versöhnen, daß das Auseinanderfallen von nationaler Kultur und nationaler Staatlichkeit scheinbar zur Nebensache geriet.¹⁰¹

Die Integration regional konnotierter Volkskulturen in eine oder mehrere nationale geschah nun keineswegs durchgängig auf dem Wege der Substitution ‘rückständigen’ kleinstaatlichen Denkens durch ‘fortschrittlich’-nationales oder gar kosmopolitisches. Das galt bestenfalls für Teile des gehobenen industriellen Bürgertums, des jüdischen Bildungsbürgertums, der in internationalen Kategorien vorgeblich denkenden und in nationalen Kategorien weitgehend handelnden Großstadtproletarier. Insgesamt jedoch verstärkte sich neben dem direkten Verweis auf das Nationale, den Kaiser usw., anstatt zu weichen, die Darstellung der Nation durch Region und lokale Gemeinschaft. Daß in diesem das reaktive Element – gegen die Identitätsgefährdung durch industrielle Entwicklung und Zentralstaatlichkeit – eine größere Rolle spielte, entbehrte einer gewissen Logik nicht, wenn man die Verunsicherung kleinbürgerlicher sowie bäuerlicher Kreise durch den Strukturwandel in Rechnung stellt. Sie vollzogen den Zwiespalt des Bürgertums mit, das über die immer beliebter werdende Bürgerschelte „seine eigene Selbstentlastung inszenierte“.¹⁰² Die gleichen Kreise nutzten den Heimat- und Volksdiskurs aber auch, um ihre politischen und Marktinteressen durch moderne neokorporative Organisationsformen abzustützen.

Im Ergebnis schon dieses Wandels war die Reaktion also meist populistischer Natur: der Territorialfürst vermochte selten noch Nostalgien zu wecken, und wo dies geschah, so auf der Grundlage politischer Evokation besonderer, etwa landwirtschaftlicher oder konfessioneller, ins Landsmannschaftliche projizierter Interessen.¹⁰³ ‘Regionalbewußtsein’, sofern es gegen Berliner bürgerliche Dekadenz – nie aber gegen Deutschland und Vaterland! – gerichtet und von ‘Heimatbewußtsein’ getragen war, löste sich zunehmend von dynastischen Ursprüngen und Bindungen und stellte sich gelegentlich, wie bei der ‘stammesgeschichtlich’ begründeten und gegen dynastische Zerstückelung gerichteten Erfindung von ‘Niedersachsen’, auch gegen sie.¹⁰⁴ Der Heimatboden wurde, gerade in der Entgegensetzung

101 Das jedenfalls war die These von Röpke, Torheiten der Zeit (Anm. 35), S. 53.

102 Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis (Anm. 42), (1993) S. 67.

103 So wurde der bayerische Patriotismus nach 1871 „unabhängig vom Zutun des bayerischen Königs“ von der auf breiter, vor allem bäuerlich-katholischer Trägerschaft beruhenden Bayerischen Patriotischen Partei weitergeführt; M. Hanisch, Für Fürst und Vaterland. Legitimitätsstiftung in Bayern zwischen Revolution 1848 und deutscher Einheit, München 1991, S. 406-409. Zur bayerischen Heimatbewegung der Jahrhundertwende: A. Knaut, ‘Diese unselige Nachahmung des städtischen Wesens’. Aspekte des Heimatschutzes in Bayern, in: K. Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 245-261, zur Bedeutung der konfessionellen Struktur Frankens für die territorialen Loyalitäten, Blessing, Heimat im Horizont der Konfession (Anm. 7), S. 185-197.

104 Hartung, Konservative Zivilisationskritik (Anm. 61) S. 30, 117-179.

des 'einfachen Volkes' gegen die Ansprüche alter und neuer Magnaten und in seiner Opposition zur industriell-urbanen Weitläufigkeit und Anonymität, zur Nährmutter 'wahrhaft rationaler', dem Inneren des Einzelnen zugehöriger Wurzeln. Auf diesem Boden flossen Blutsvolk und zur Herrschaft strebendes ineinander, wurde 'das Volk' zur wahren Nation.

Allerdings sollte die 'Nationalisierung der Massen' nicht fehlinterpretiert werden. Der nationale Lebensraum und Lebenssinn setzte sich nicht, wie von herkömmlichen Stufenmodellen suggeriert,¹⁰⁵ an die Stelle kleinräumiger Lebensbezüge. Nationalisierung bedeutete nicht unterschiedslose 'Homogenisierung' der politischen Raumbezüge, sondern Integration multipler Identitäten in die Vorstellung von der Nation. Heimat bildete einen inneren Zirkel dieser nationalen Vorstellungs- und Lebenswelt, auf den sich die verschiedenen Prozesse personaler Identifikation und sozialer Integration leichter ausrichten konnten. Deshalb mußte Heimat meist, obwohl *kein* ausschließliches Synonym für Lokales, in einer vom Einzelnen überschaubaren territorialen Dimension verhaftet bleiben. Das allerdings hatte nichts mit einer „landschaftlichen Gebundenheit“ des Heimatbegriffs¹⁰⁶ zu tun, sondern allein mit der Gebundenheit an den Blickwinkel des Einzelnen, dem es durchaus gelingen konnte, „heimatliche Bezüge zu zwei oder mehreren Räumen“¹⁰⁷ herzustellen. Aus größerer Ferne, gar aus den Kolonien und Amerika, oder dem Schützengraben, überschaute man viel. Von dort mochten Obersüßbach, Niederbayern und Deutschland nebeneinander treten und gar zu einer einzigen Heimat verschmelzen. Doch solches Heimweh hat, vom Krieg abgesehen, nur eine kleine Minderheit von Obersüßbachern, Niederbayern und Deutschen verspüren müssen. In der geographischen Imagination blickt Heimat für die meisten irgendwo im oder unterhalb des Landsmannschaftlichen angesiedelt. Dafür ausschlaggebend war nicht die objektive Beschaffenheit geographischer Orte, sondern der Blick des Einzelnen, der sie zu Landkarten seines Selbst zusammensetzte.

Ungeachtet der daraus gelegentlich erwachsenden, hier nicht weiter thematisierten Friktionen stellt sich Heimat in der „Vielzahl unterschiedlicher sozialer Bindungen, die die Brücke schlagen zwischen Individuum und einer abstrakten Idee der Nation“¹⁰⁸, als tragfähig dar. Die von Heimat symbolisierte Sicht auf den 'je meinigen' Ort erleichterte die Imagination einer aus der mannigfachen Erfahrung der Vielen erwachsenen nationalen Gemeinschaft. Die politische Integrationsleistung von Heimat lag, so Confino, nicht darin, daß „unterschiedliche soziale Gruppen“ genau das gleiche

105 Z.B. P. Alter, Nationalismus, Frankfurt a. M. 1985, S. 14-15.

106 Kissener, Nationalsozialismus und Widerstand (Anm. 87), S. 213.

107 Was Lipp, Heimat in der Moderne (Anm. 9), S. 61 in Bezug auf die 'Spätmoderne' schreibt, gilt schon für die moderne Heimat.

108 Tacke, Denkmal im sozialen Raum (Anm. 18), S. 291.

darunter verstanden, sondern darin, daß die Verheimatlichung der Nation wie ein „Spiegel“ wirkte, in dem die unterschiedlichen Betrachter – Katholiken und Protestanten, Konservative und Sozialisten, Schwaben und Preußen – sich wiedererkannten.¹⁰⁹ Um solches zu erreichen, war aber die massenhafte Verständigung über die Bedeutung der Heimat eine Voraussetzung. Wie diese geschaffen wurde, ist eines der Themen der folgenden beiden Abschnitte.

4. Die literarische Vermarktung des Authentischen

Heimat war zunächst als Abwehr gegen die Anmaßungen der sich mobilisierenden und modernisierenden Welt intendiert. Doch der negative Bezug wurde bald vor die Alternative gestellt, beiseite gedrängt zu werden oder durch adäquate Vermarktung seiner Kritik zur dialektischen Affirmation der Moderne zu gerinnen. In dem Maße, wie die Erfahrung der Orte als Selbsterfahrung verinnerlicht wurde, verblaßte die Individualität ihrer äußerlichen Attribute. Daher die hochgradig stilisierte, von individuellen topographischen Merkmalen weitgehend freigehaltene Heimatikonographie.¹¹⁰ Die Subjektzentrierung der Orte mehrte also nicht nur die Möglichkeiten multipler Identifikation der Einzelnen mit ‚Dorf‘, ‚Nation‘ usw., sie potenzierte auch umgekehrt die mögliche Anzahl der Subjekte, denen ein und dasselbe Objekt zur Selbsterfahrung zngewiesen werden konnte. Einzelne Typen von Heimat-Spiegeln konnten gewissermaßen in Serienproduktion gehen. Wurde ihr Angebot angenommen, mochte ihre je spezifische Brechung das Selbstbild einer wachsenden Anzahl von Menschen mitbestimmen.

Spätestens an diesem Punkt muß die Untersuchung über die Vorstellungen hinausgehen und die praktische und interessierte Behandlung von Heimat auf den Märkten der Politik, der Literatur und der Ökonomie mit in den Blick nehmen. Diese zeichnete sich zunehmend durch den Rekurs auf neue Techniken der Massenkommunikation und Mobilisierung von Gefühlen aus. Die im Industrialisierungsprozeß erzeugte Angst „vor der völlig gestalt-, seelen- und gemeinschaftslosen Einebnung und Massenhaftigkeit“¹¹¹ wurde jetzt systematisch angesprochen. Heilserwartungen wurden geweckt und in kulturelle Affinität und gegebenenfalls politische Loyalität umgemünzt. In ihrer pragmatischen Dimension war Heimat also nicht nur Reflex, sondern auch Hebel politischer Modernisierung. Darauf kommen wir im Folgenden zu sprechen. Zunächst geht es um einen noch weniger vermittelten Zusammenhang von Heimat und Moderne. Die Heimat hewies

109 Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 77.

110 „The images were powerful because they were, in a sense, empty.“ Ebenda, S. 72.

111 Röpke, *Torheiten der Zeit* (Anm. 35), S. 60.

nämlich beträchtlichen wirtschaftlichen Wert bei der touristischen, architektonischen, literarischen und filmischen Vermarktung des Authentischen.

Die vor allem im süddeutsch-österreichischen und schweizerischen Gebiet bestehende Poesie und Prosa des ländlich-bäuerlichen Lebens – zu der sich in anderen Sprachen, Literaturen und Epochen mühelos Parallelen finden lassen –, wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Perspektive des oben geschilderten Bedeutungswandels von 'Heimat', 'Volk' und 'Natur' rekonstruiert. Josef Nadler schien der auf 1236–1250 datierte 'Meier Helmbrecht' „das erste Glied in der ahnenreichen Kette unserer Dorfdichtungen“. Eine lange, ungebrochene Tradition, die nicht weiter verwundere: „Dauersamer als die Bauernnovelle kann keine Dichtungsgattung sein. Denn sie redet in Wahrheit von der unwandelbaren Natur.“¹¹²

Die auf den 'Heimatroman' und die anverwandten Genres hinlaufenden literarischen Stränge lösten sich indes unter dem Vorzeichen des beginnenden Realismus, in ihrer spezifischen Auffassung von Seele und Natur, von 'Innenwelt' und 'Umwelt', erst im frühen 19. Jahrhundert aus der romantischen und humanistischen Tradition. Die Ablösung bestand Heinrich Spiro zufolge im neuen Zugriff auf durchaus bekannte Themen, wie eben dem des bäuerlichen Lebens oder der romantischen Sehnsucht nach Rückkehr. Im Unterschied zur Romantik „mühte sich der Realismus um eine Lebens-treue, die dem seelischen Klima entsprach, indem er seine Menschen zugleich der Umwelt fest einfügte...“.¹¹³ Als erstes bedeutsames Zwischenstück zwischen der physiokratischen Agrarpädagogik und einer naturalistischen, gegen schädliche zivilisatorische Einflüsse gerichteten Dorf- und Bauernliteratur ist der Schweizer Pfarrer Albert Bitzius alias Jeremias Gotthelf zu nennen, dessen 'Bauernspiegel' 1837 erschien. Mit Gotthelf konstituierte sich eine literarische 'Eigenwelt' des Bauerntums, die dem gegenüber dem Magischen blind gewordenen Blick städtischer Intellektualität vorgeblich verschlossen blieb. Im Jahre 1838 setzte die 'Geschichte vom Oberhof' des Deutschen Karl Immermann der Zeitperspektive der Moderne den vom Lebensrhythmus der Natur bestimmten, auf Ewigkeit deutenden zyklischen Vollzug bäuerlichen Daseins entgegen. Von großem Einfluß war schließlich der Württemberger Rabbinersohn Berthold Auerbach, dessen zwischen 1843 und 1854 erschienen 'Schwarzwälder Dorfgeschichten' dem ununterbrochenen städtisch-bürgerlichen Leben aus der Perspektive eines liberalen Bildungsideals einen ländlich-naturhaften Kompensationsraum erschloß.

Wiewohl wesentliche Ingredienzen bereits vorlagen, ist die kulturelle Inspiration dieser Vorläufer aus der Sicht des späteren Heimatbegriffs noch

112 J. Nadler, Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. 1 (Volk, 800–1740), Berlin 1939, S. 147.

113 H. Spiro, Geschichte des deutschen Romans, Berlin 1950, S. 224.

allemaal als heterogen zu bezeichnen. Ihre Vorläuferfunktion ergab sich nicht so sehr aus einer bereits unwiderstehlich gewordenen Wirkungsmacht stringenter Anschauungen, als aus dem allmählichen Einsickern neuer, mit solcher Literatur zu befriedigender Bedürfnisse in die vom sozialen Wandel erfaßte bürgerlich-städtische Lebenswelt. Dazu bemerkt Hoffacker treffend: „Die eigentliche Ursache für die starke Zunahme der Dorfgeschichten, die nach Berthold Auerbachs ‘Durchbruch’ 1843 nicht einfach einem Nachahmungstrieb zuzuschreiben ist, liegt wohl im literarischen Übergang zur Massengesellschaft“.¹¹⁴ Die ‘Dorfgeschichten’ wie der Bauernroman und die darauf aufbauende Heimatliteratur waren von Bildungsbürgern für Stadtmenschen geschrieben, auch wenn sie an der fiktiven Ansprache einer ländlichen Leserschaft festhielten. ‘Bauertum’ und ‘Heimat’ wurden zum lukrativen *Sujet* eines aufsteigenden populärwissenschaftlichen und belletristischen Buchmarktes, der erst im zweiten Schritt – besonders über die ‘Volks’- und ‘Bauernkalender’ – die ländliche Leserschaft erreichen sollte.¹¹⁵ In manchen, zumal süddeutschen und/oder katholischen Gegenden mochten diese Formen der ‘Volksliteratur’ an bestehendes religiöses Schrifttum anknüpfen.

Überhaupt konnte sich im schweizerischen, österreichischen und süddeutschen Raum die nach 1880/90 ausbreitende Heimatliteratur allmählicher aus der älteren Tradition von Bauernnovelle und ‘Dorfgeschichte’ heraus entwickeln, als das im Norddeutschen der Fall war. Von dort ging allerdings eine von Beginn an explizit auf ‘Heimatkunst’ abhebende literarische Initiative aus. Norddeutsch und protestantisch¹¹⁶ waren wichtige pro-

114 H. Hoffacker, Realismus und Gründerzeit, in: W. Beutin u.a., Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart/Weimar 1994, S. 259-303, hier S. 293.

115 Der Anteil der Bauern- und Heimatliteratur am wachsenden Buchmarkt dürfte vor allem die Rubriken der Schönen Literatur, der Geschichte, der Naturwissenschaften, der Politik und der sogenannten Volksschriften (Volkserzählungen, Kalender u.a.) betreffen. Letztere realisierten in der deutschen Buchproduktion zwischen 1865 und 1879 die größte Steigerungsrate, bevor das Genre disaggregiert und den Vermischten Schriften sowie der Schönen Literatur zugeschlagen wurde. Vgl. I. Rarisich, Industrialisierung und Literatur. Buchproduktion, Verlagswesen und Buchhandel in Deutschland im 19. Jahrhundert in ihrem statistischen Zusammenhang, Berlin 1976, S. 103-104.

116 Die vom Elsässer Lienhard, von Bartels u.a. begründete Heimatkunstabewegung breitete sich „von Norden nach Süden“, besonders von Preußen und Sachsen her, aus: K. Rossbacher, Heimatkunst und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende, Stuttgart 1975, S. 20; daß die meisten Autoren Protestanten waren, betont Brückner, Heimatkunst (Anm. 84), S. 147-153. Bedeutungsvarianten und kausale Zusammenhänge, die sich auf konfessionellen Unterschiede zurückführen lassen, scheinen jedoch für den Heimatdiskurs und seine Durchsetzung keine grundlegende Relevanz besitzen zu haben. Daß die Konfession konkrete „Heimat im Sinn persönlich erfahrener und erworbener Lebenswelt“ lange nachhaltig prägte, ist eine wichtige, sicher nicht zu widerlegende Beobachtung (Blessing, Heimat im Horizont der Konfession [Anm. 7], S.

grammatische, zum Teil kurzlebige Zeitschriften wie 'Heimat. Blätter für Literatur und Volkstum', um 1900 von F. Lienhard und A. Bartels herausgegeben, und 'Das Land', welches H. Sohrey 1893 gründete. Daneben entstand eine Anzahl langlebigerer Periodika von regionaler Bedeutung, etwa die seit 1895 in Bremen erscheinende Zeitschrift 'Niedersachsen', die kurzfristig auch H. Löns zu ihren Redakteuren zählte. Eine schwer überschaubare Zahl meist mediokrer, keineswegs erfolgreicher Schriftsteller und Schriftstellerinnen¹¹⁷ brach nun aus den Radschritten der „großen Realisten“ mit der Absicht aus, „literarischen Heimatschutz zu betreiben, zu zeigen, wie altländisches, altbäuerliches, durch Stand und Herkommen eingegrenztes Leben einer neu herandrängenden Gegenwart nicht standhielt“, dabei jedoch „zu neuen Formen und Aussichten“ emporsteigen wollte.¹¹⁸

Den deutsch-alpenländischen Referenzraum könnte man zu einer Untergruppe der Heimatliteratur zusammenfassen. Im Gesamtvergleich der literarischen 'Heimatkunst' hielt er das literarische Niveau höher und brachte eine größere stilistische Vielfalt und Binnendifferenzierung hervor, als die offenbar auch literarisch flacheren Heimatlande.¹¹⁹ Ein intellektueller Bezugspunkt war die von Georg Hirth in München gegründete Zeitschrift 'Die Jugend', eine der Leitfiguren der Schriftsteller Ludwig Ganghofer ('Der Herrgotschnitzer von Oberammergau', 'Das Schweigen im Walde' usw.). Sein Freund und Jagdgenosse Ludwig Thoma besaß alle formalen und künstlerischen Voraussetzungen eines Heimatschriftstellers, ließ aber ein Defizit an Verinnerlichung und Gesinnung erkennen.¹²⁰ Die in

203). In ihrer Terminologie allerdings baut sie schon auf einer überkonfessionellen Deutung von Heimat auf.

117 Bis in die Zwischenkriegszeit wurden etwa 250-275 Autoren der um die Jahrhundertwende entstandenen 'Heimatkunst'-Bewegung zugerechnet. Bei der soziologischen Analyse von 116 dieser Autoren wurde ein Frauenanteil von rund neun Prozent ermittelt. 26 Prozent verfügten über eine gymnasiale, 60 Prozent über eine noch höhere Ausbildung. Die Autoren gehörten zu 43 Prozent der Lehrerschaft an, weitere 32 Prozent zu journalistischen und schriftstellerischen Berufen (inkl. verheiratete Schriftstellerinnen). Nicht-bildungsbürgerliche Gruppen (Arbeiter, Bauern, Wirtschaftsbürger, Adel) waren mit insgesamt acht Prozent klar unterrepräsentiert. Die soziale Herkunft konzentrierte sich auf Wirtschaftskleinbürgertum (35 Prozent), niedere bis mittlere Beamte und Lehrer (29 Prozent), sowie Bauernschaft (16 Prozent). Rossbacher, *Heimatkunst und Heimatroman* (Anm. 116), S. 67-69.

118 Spiero, *Geschichte des deutschen Romans* (Anm. 113), S. 448.

119 Zu den auch konfessionell bedingten Unterschieden zwischen nord- und süddeutscher Heimatkunstabewegung: Rossbacher, *Heimatkunst und Heimatroman* (Anm. 116), S. 19-25.

120 Spiero, *Geschichte des deutschen Romans* (Anm. 113, S. 476), über Thoma: „Merkwürdig war nur, daß er, der in seinen 'Erinnerungen' liebevoll bei den Menschen seiner Jugendheimat verweilt, die Gestalten seiner Romane und kürzeren Erzählungen mit einer kalten Sachlichkeit abbildet, der wohl kein Zug entgeht, die aber ein Gefühl wärmender Nähe nicht aufkommen läßt“.

der Tradition von Gotthelf und anderen stehenden schweizerischen Autoren wie J. Boßhart, A. Vögtlin, R. v. Tavel, C. A. Bernoulli, H. Federer, A. Steffen usw. waren „trotz ihrer nationalen Selbständigkeit und Besonderheit immer geistig der gemeindeutschen Strömung zugehörig“.¹²¹ Den nichtschweizerischen Lesern dürfte die Integration ihrer Produkte in eine ‚gemeindeutsche‘ Geisteshaltung dank solcher Topoi wie dem drohenden Niedergang des bäuerlichen Wesens, dem Untergang haltloser Menschen und der Gefahr für die alpine Natur recht mühelos gelungen sein.

Daß der tatsächliche Adressat ein nationales, vor allem städtisches Publikum war, läßt sich auch an der räumlich-literarischen Mobilität mancher Heimatschriftsteller ablesen. Sie brachen mit Bartels Gebot, die Literatur solle „aus dem Heimatboden ihrer Schöpfer hervorwachsen“.¹²² So schrieb Clara Viebig aus Trier über Rhein und Mosel genauso wie über die Eifel und Posen, mit dem sie ihre Abstammung verband. Der Schweizer Hugo Marti erzählte die Heimat am Kurischen Haff. Das Eindringen ortsfremder Autoren in Heimaten, die in besonderem Maße die Imagination eines breiten nationalen Publikums erreichten, war erst recht keine Seltenheit. Vor allem – aber nicht nur – Münchner Autoren lenkten ihr Augenmerk auf den Alpenraum und nach 1918 insbesondere auf Südtirol. Arthur Achleitner schilderte „außer Bayern Tirol, die Steiermark, die Tauern, die kroatischen Berge“ und der Rheinländer Richard Bredenbrücker machte sich „völlig in Tirol heimisch“.¹²³ Solche Kulissenschiebereien auf der Heimatbühne gehorchten nicht zuletzt kommerziellen Gesichtspunkten. Sie wurden dadurch ermöglicht, daß die Romane entgegen dem Anspruch auf Darstellung besonderer natürlicher Merkmale und des jeweiligen Stammescharakters „trotz häufiger Landschaftsnenntung im Untertitel hohe Austauschbarkeit“ zeigten.¹²⁴

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt die Heimatliteratur durch die Problematik der Deutschen im Ausland eine noch dezidiertere völkische Beimischung. Neben deutsche Grenzlandsehicksale traten nun verstärkt – mit zum Teil früher verfaßten Werken – Auslandsdeutsche: H. Zillich aus Siebenbürgen, H. Hoerschelmann aus Livland und vor allem C. Dallago, J. G. Oberkofler, H. Mumelter, F. Fumler aus Südtirol. Über diesen Landstrich insbesondere, wie über die Alpen im Allgemeinen, erreichte die Heimat

121 Ebenda, S. 484.

122 Aus ‚Meyers Konversationslexikon‘ zitiert nach Brückner, *Heimatkunst* (Anm. 84), S. 148.

123 Spiero, *Geschichte des deutschen Romans* (Anm. 113), S. 477-478.

124 Rossbacher, *Heimatkunst und Heimatroman* (Anm. 116), S. 50-51. Der Autor führt an gleicher Stelle ein Beispiel an: „Knorrige Schweigsamkeit etwa erscheint sowohl als Merkmal norddeutscher Helden (Frenssen, Sohnrey) als auch der Gestalten aus der Eifel (Viebig), als auch alpenländischer (Waggerl) oder ostpreußischer Romangestalten“.

schließlich auch ein weiteres Medium moderner Massenkultur: den Kinofilm.¹²⁵

5. Die touristische Vermarktung des Authentischen

Die vielleicht prägnanteste Reduktion von Unterschieden in der Vermarktung und Vergesellschaftung städtischer und ländlicher Verhältnisse wurde allerdings, wo nicht ökonomische Faktoren wie die intensive Landwirtschaft den Ausschlag gaben, durch den (literarisch zum Teil wieder als 'Heimaterstörung' aufgearbeiteten und somit zweimal verkäuflichen¹²⁶) Fremdenverkehr erreicht. Kraft der Erwerbsmöglichkeiten und neuen Berufe hielten moderne Lebensformen in den Fremdenverkehrsgebieten auch ohne literarische Vorrede ihren zuweilen grotesken Einzug. Der mit erheblichem Werbeaufwand betriebene Verkauf von Heimat beschleunigte die Angleichung der Peripherie und entzog damit ihrem semantischen Anspruch zunehmend gesellschaftlichen Gehalt. Wir halten nichts von einem Verbot, die Frage nach der Substanz und ihrer Spiegelung im Begriff überhaupt zu stellen. Allerdings sollte dabei nicht notwendig Wahrheit im Sinne positiver Kongruenz erwartet werden. Die Evokation von Heimat im Fremdenverkehr schien eher das Gegenteil zu bezeugen. Die Bezeichnung wurde nämlich in dem Maße prägnanter, in dem das Bezeichnete an Substanz – soweit man von solcher sprechen mag – verlor. Daran argumentieren Prah/Steinecke vorbei, wenn sie feststellen, die Vergeblichkeit der Aneignung unberührter Natur sei vom Alpinismus aufgezeigt worden, weil der „Jungfräulichkeitsmythos, den die Alpinisten der Bergwelt zuschrieben, ... gerade von ihnen selbst zerstört“ wurde.¹²⁷ Es ist womöglich eine gewisse 'Jungfräulichkeit der Berge' und es sind gewiß zuvor bestehende bäuerliche Lebensverhältnisse zerstört worden. Der Mythos selbst aber wurde im Zuge dieser Zerstörung überhaupt erst erschaffen.

Erholungsreisen als Kontrastprogramm zum modernen Leben der Stadt: das war eine genuin nationale Aufgabe. Denn Heimat, Dorfidylle und 'un-

125 G. Steiner, *Die Heimat-Macher. Kino in Österreich 1946–1966*, Wien 1987, S. 42–46. Anzengruber-Verfilmungen wie *Der Pfarrer vom Kirchfeld* und *Der Meineidbauer* entstanden bereits im Ersten Weltkrieg, Ganghofer-Verfilmungen kurz danach. Auch die Titel einiger zwischen 1926 und 1937 von und/oder mit Luis Trenker gedrehter Filme sprechen für sich: *Der heilige Berg*, *Berge in Flammen*, *Der verlorene Sohn* (der das Heimat-Thema indirekt aufgriff), *Der Berg ruft* (1937) usw.: R. Petri, *Storia di Bolzano*, Padova 1989, S. 137–138.

126 Etwa 'Die Fremden' von F. Sommier, sowie 'Die falsche Straße' und 'Schatten im Schnee' von H. Mumelter; vgl. Spiero, *Geschichte des deutschen Romans* (Anm. 113), S. 450 und Petri (1989) S. 141.

127 H. W. Prah/A. Steinecke, *Der Millionen-Urlaub. Von der Bildungsreise zur totalen Freizeit*, Darmstadt 1979, S. 49.

berührte Natur' fungierten nicht nur als kompensatorisches Komplement und Projektionsraum für Heimwehgefühle, sondern auch als Symbol des Partikularen, über dessen Erfahrung die nationale Abstraktion eine vom Einzelnen wahrnehmbare Gestalt annehmen konnte. Der Zusammenhang zwischen den neuen Reisegewohnheiten und der Konstruktion eines 'Bildes', einer 'Form' und eines 'organischen' Zusammenhalts der Nation wurde 1894 von Steinschneider problematisiert, als er vor dem Hamburger Verein junger Kaufleute vortrug, das Wort von der Bildung sei „seinem Ursprung nach ein echt deutsches, seinem Gebrauche nach ein modernes Wort“. Aus diesen beiden Eigenschaften ergebe sich, „daß es nicht eine alte oder fremde Sache bezeichnet, sondern ein Erfordernis unserer Zeit“. Worin genau bestand nun das Erfordernis von Bildung? „Die Theile bilden das Ganze; die Bildung ist hier zunächst Zusammensetzung zu einem Ganzen, die 'Konstruktion'¹²⁸, die voranzubringen das Reisen ein geeignetes Mittel sei. Nicht die Geschäfts- oder Dienstreisen noch die wissenschaftlichen Exkursionen, sondern Erholungs- und Vergnügungsreisen seien, „wenn sie dem Zwecke gemäß eingerichtet sind, die besten Mittel zur Bildung“. Besser noch, wenn man dabei „das Studium von Museen den Antiquaren, von Bildergalerien den Künstlern, von Arsenalen den Strategikern, von Bibliotheken den Gelehrten überläßt“ und statt dessen „Natur und Menschen, Zustände und Sitten“ in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit rückte.¹²⁹

Die Teile zum Ganzen fügen, das hieß für Steinschneider offenbar nicht die monadische Repräsentation der Nation im Mikrokosmos – allein dem Bauern mochte diese genügen –, sondern die bürgerliche Aneignung der Vielfalt regionaler Schattierungen, Dialekte, Lebensweisen, Bräuche in einem ganzheitlichen nationalen Bildungsprozeß des Einzelnen. Denn allemal galt der „deutsche Spruch von den früher beliebten Reisen nach Frankreich: 'Es flog ein Gänschen über den Rhein und kam als Gans wieder heim'. So

„wie es bei der Bildung nicht darauf ankommt, wieviel Stoff man aufgenommen, sondern wie man ihn verdaut hat, und wie er die Verdauungskraft vermehrt, so kommt es beim Reisen nicht darauf an, wieviel und wie weit man gereist ist, sondern wie und warum man gereist ist, und ob man auf der Reise sich *heimisch* gemacht, ob das, was wir von der Reise mitbringen, unser Eigenthum geworden, oder ein äffisches und affektirtes Annehmen des Fremden und Unbegriffenen geblieben“ –

128 M. Steinschneider, Über Bildung und den Einfluß des Reisens auf die Bildung, Hamburg 1894, S. 4-5. Wie wenig deutsch und wie modern an sich die 'Bildung' einer nationalen Erlebnislandkarte durch Erholungsreisen war, belegt das zeitgleiche französische Beispiel: Thiesse, *Écrire la France* (Anm. 16), S. 205-238. Zu den Eigenarten der deutschen Bildungsidee und speziell ihrem Wandel gegen Ende des 19. Jahrhunderts siehe aber Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis (Anm. 42), S. 66-85.

129 Steinschneider, Über Bildung (Anm. 128), S. 32-34.

weshalb auch „mitunter kleine Wanderungen und Ausflüge ein geeigneteres Mittel zur Bildung als große Reisen nach fernen Zielen“ sind.¹³⁰

Zwei Elemente im Besonderen kennzeichneten den Fremdenverkehr als Produkt städtisch-industrieller Kultur: „das Moment der Häufung und Wiederholung“ und die Veränderung der Ästhetik, die das 'stille' Tal, die Heiden und Moore und besonders das 'wild-romantische' Gebirge zu Gegensatzlandschaften der Städte und selbst der intensiven Landwirtschaft stilisierten. Der vormalige „Schönheitsbegriff, ganz in der schön-nützlichen Kulturlandschaft geformt und stark utilitaristisch gefärbt, schloß die Naturlandschaft vollends aus. Die fruchtbare Ebene war die Ideallandschaft, das Gebirge aber galt als scheußlich und rau und wurde mit allerlei abweisenden und abschreckenden Prädikaten belegt“.¹³¹ Dies änderte sich allmählich unter dem literarischen Einfluß der Romantik und popularisierte sich in dem Maße, in dem die utilitaristische Durchdringung der Lebensverhältnisse von einer Drohung oder Verheißung zur Realität geworden war: je nützlicher die gewöhnliche Landschaft wurde, desto mehr verlor offenbar die Ästhetik der Nützlichkeit an Anziehungskraft.¹³²

Im Zentrum der unberührten Natur thronte der Berg. Zunächst mochte er ein natürliches Monument im vordergründig politischen Sinne sein. Er markierte Grenzen und wurde zum Ausguck und Vorposten gegen allerlei Fährnis der Fremde, insbesondere solcher, die der staatlichen Einheit der Deutschen von Frankreich her drohte. Über die Wacht am Rhein und den Drachenfels – auf dem 1880 die angeblich erste deutsche Ansichtskarte erworben und drei Jahre später die angeblich erste deutsche Zahnradbahn eingeweiht wurde¹³³ – gab es keinen Disput zwischen dem altliberalen oder konservativen Patriotismus und dem völkischen Nationalismus. Der Berg

130 Ebenda, S. 28.

131 H. Posner, Geographische Studien über den Fremdenverkehr im Riesengebirge, Göttingen 1939, S. 25.

132 Nach H. Blüher (Wandervogel: Geschichte einer Jugendbewegung (1912–1920), hier: Frankfurt a. M. 1976, S. 2, 4) brachen die ersten Wandervögel aus der dörflichen Heimat auf. Doch handelte es sich dabei um das „in das Stadium der Bodenspekulation“ getretene Steglitz, „an der Bahnstrecke, die von Berlin nach Potsdam führt, und damit in alle Welt“. Der Aufbruch über den Hohen Fläming in „alle Welt“ führte in „die Dithmarschen, Wilstermarsch, die Lüneburger Heide, Worpsswede und nicht zuletzt die brandenburgische Mark“, sowie, selbstredend, in die „schöne Alpennatur“. Der Aufbruch aus der in der Anonymität Berlins aufgehenden Partikularität Steglitz' war demnach Rückkehr in eine als schöne Landschaft begriffene Heimat. Dazu auch J. Reulecke, Wo liegt Falado? Überlegungen zum Verhältnis von Jugendbewegung und Heimatbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, in: E. Klüeting (Hrsg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 1-19, hier S. 3-9.

133 G. M. Knoll, Reisen als Geschäft. Die Anfänge des organisierten Tourismus in: H. Bausinger/K. Beyrer/G. Korff, Reisekultur: Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 336-343, hier S. 339.

war außerdem Gegensatzlandschaft „zur Natur des Flachlands als Ort der Un-Authentizität“¹³⁴, galt als Widerpart der Städte und selbst der von Dampfplügen durchfurchten Ebene. War er nur hoch genug, erwies er sich zugleich als unberechenbar, wild, majestätisch, als Schicksalsberg, als Sinnbild natürlicher Urgewalten. Sicher, auch die unheimlichen Moore, die stillen Seen, die rauschenden Wälder und verzanberten Heiden – weniger jedoch das ‘urgewaltige’, leider grenzenlose Meer – kamen zu ihrem Recht. Die Fremdenverkehrs-Heimat war aber mehr als jene regionalen und lokalen, jedenfalls intimeren Heimaten. Sie mußte reproduzierbar und werbetchnisch prägnant genug sein, um der Nation zur Heimstatt zu werden. Mit einer gewissen Annäherung läßt sich behaupten, die touristischen Einzugsgebiete seien weiter, die Ausstrahlungskraft größer gewesen, je höher die Berge waren. Kleinere Mittelgebirge bedienten angrenzende Regionen, bedeutendere wie der Schwarzwald, die Vogesen und das Riesengebirge Großregionen, die östlichen Alpen (mindestens) eine Nation.

Die Größe der Einzugsgebiete wurde selbstverständlich nicht nur von einer in Höhenmetern zu berechnenden Imaginationskraft bestimmt, sondern auch von handfesten technischen und organisatorischen Tatsachen. Zur ‘Entdeckung’ der Berge war zweierlei Voraussetzung: die schrittweise Erschließung durch Eisen-, Schmalspur- und Gebirgsbahnen¹³⁵ und die Tätigkeit der Alpen- und Gebirgsvereine. Die Bahnen waren als typische Ausgeburten industrieller Zivilisation und Technik zu jeder Jahreszeit in der Lage, Massen von Städtern ins Herz der unberührten Natur zu katapultieren. Die organisatorische und propagandistische Brücke zwischen deren urbanem Herkunftsort und dem ruralen Zielgebiet schlugen die Gebirgs- und Fremdenverkehrsvereine. Der größte Teil der 49 Vereinigungen mit etwa 1200 Ortsgruppen, die sich bis 1903 dem Verband deutscher Touristenvereine anschlossen, erwiesen den Mittel- und Hochgebirgen Reverenz: der Eifelverein, der Vogesenklub, der Badische Schwarzwaldverein, der Schwäbische Albverein, der Odenwaldklub, der Vogelsberger Höhenklub, der Rhein- und Taunusklub, der Sollingverein, der Harzklub, der Erzgebirgsverein, der Fichtelgebirgsverein, der Rhönklub, der Spessartverein usw. usf.¹³⁶

Mehr als andere erschlossen die Hochgebirgsvereine dem deutschen Naturfreund ein nationales Heimatszenarium. Die 1873 zum Deutsch-Österreichischen Alpenverein zusammengeschlossenen Alpen- und Gebirgsvereine setzten sich zum Ziel, „die Kenntnis der Hochgebirge zu er-

134 D. Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt a. M./New York 1998, S. 336.

135 M. Geistbeck, *Der Weltverkehr. Seeschifffahrt und Eisenbahnen, Post und Telegraphie in ihrer Entwicklung dargestellt*, Freiburg i.Br. 1895, S. 231–271.

136 J. Stradner, *Der Fremdenverkehr: eine volkswirtschaftliche Studie*, Graz 1905, S. 30f.

weitem und zu verbreiten, das Bergsteigen zu fördern, das Wandern in den Ostalpen zu erleichtern, ihre Schönheit und Ursprünglichkeit zu erhalten und dadurch die Liebe zur deutschen Heimat zu pflegen und zu stärken“.¹³⁷ Aus den rund 4000 Mitgliedern des Jahres 1874 wurden etwa 200.000 im Jahre 1931. Sie rekrutierten sich anfangs insbesondere aus dem Beamten- und Besitzbürgertum und vor allem dem Bildungsbürgertum. „Zur ausgeprägt nationalistischen Tendenz“ – die in der Benennung der zwischen 1870 und 1905 in den Ostalpen von zehn auf 530 angewachsenen Schutz- und Trutzhütten wider welsche Gebietsansprüche (‘Plauerer Hütte’ usw.) zum Ausdruck kam – „gesellte sich als weiteres ideologisches Element eine naturreligiöse Verklärung der Berge“.¹³⁸ Die „heimattümelnde bis völkisch-nationale Stoßrichtung“ des als Heimatschutz verstandenen Naturschutzes habe erst im Gefolge des Weltkriegs das vereinspolitische Aufgabenfeld voll erobert, stellt Dagmar Günther fest. Doch waren die die Natur enträtselnden und wieder verzaubernden Antriebe des Bergsteigens schon früher auf die Gewinnung eines subjektiven Standortes in der Moderne gerichtet: es möchte, wie ein Alpinistenfunktionär 1880 nahelegte, den Verlust einer „inneren Gefühlswelt“ im gleichmäßigen Alltag der „complicirten modernen Verhältnisse“ heilen helfen.¹³⁹

Es waren die Alpenvereine, so beobachtete auch Stradner in seinem Kapitel über die ‘Ökononik und Politik des Fremdenverkehrs’, „die unsere Berge und Hochtäler als Neuland eroberten und zugänglich machten. Mit Bergstock und Rucksack kamen die Fremden ins Land, jedes Jahr in größeren Scharen“.¹⁴⁰ Allein in Deutschtirol stiegen die Fremdenverkehrszahlen (ohne habsburgische Inländer) von 169.000 Einheiten im Jahre 1866 auf 322.000 im Jahre 1895. „Im Jahre 1911 besuchten über eine Million Urlauber das Land Tirol. Mit dem Ansteigen des Besucherstromes hob sich das gesamte Volkseinkommen und die Stellung des Landes innerhalb der Monarchie. Aus einer verarmten Provinz wurde ein Land mit einer aktiven Bilanz“¹⁴¹, das zwischen 1894 und 1902 seinen Anteil an den ausländischen Besuchern Österreichs von 28 auf 40 Prozent und bei den ‘Logiertagen’ von 27 auf 38 Prozent erhöhen konnte.

Vor allem Großstädter waren es, die wanderten, Ski fuhren, bergstiegen und die Bergwelt naturwissenschaftlich erforschten, kurz, sich die ‘urwüchsige’ Gegensatzlandschaft *aneigneten*. München wurde zur Hauptstadt

137 Paragraph 1 der Satzung des Alpenvereins nach: Prah/Steinecke, Der Millionen-Urlaub (Anm. 127), S. 50.

138 Ebenda, S. 51.

139 Günther, Alpine Quergänge (Anm. 134), S. 99-100, Zitat nach ebenda, S. 17.

140 Stradner, Der Fremdenverkehr (Anm. 136), S. 35.

141 J. Fontana, Geschichte des Landes Tirol, Bd.3 (Vom Neubau zum Untergang der Habsburgermonarchie 1848–1918), Bozen/Innsbruck/Wien 1987, S. 328-329.

der Alpenvereinsbewegung. Der Zentralalpenverein hatte dort seinen Sitz. Daneben gab es um 1900 in der bayerischen Hauptstadt „rund zwei dutzend ... selbständige Alpen-(oder 'Gebirgs-') Vereine. Dabei sind gesellige Vereine, die nur die Alpen im Namen führten, selbstverständlich nicht mitgerechnet. Man darf an dieser Stelle vielleicht auch die Brauchtumsvereine erwähnen, an ihrer Spitze die Trachtenvereine, von denen es um 1900 in München etwa ein Dutzend gab“.¹⁴² Auch im nördlichen Riesengebirge kamen noch 1933 weniger als zehn Prozent der Gäste aus dörflichen Verhältnissen, der Rest aus Gemeinden über 2000, zu etwa zwei Dritteln aus Großstädten über 100.000 Einwohner.¹⁴³ Die Gegensatzlandschaft der Städte unterlag zugleich, auch das zeigt Posners glänzende Studie bis ins architektonische Detail, durch den Fremdenverkehr einem besonders dynamischen Prozeß der Anpassung. Mit den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen veränderte sich die Mentalität der dort lebenden Menschen. Der Mythos von Heimat und Natur, der Gegensatz zur Stadt wurden zunehmend als Fixpunkte der eigenen Identität 'verinnerlicht'. Die Dörfler nahmen nun Gewerbe und Geld und Heimat ernster und ähnelten darin den Städtern, die sie besuchen kamen, mehr als zuvor. Der Appell wurde zunehmend erhört:

„Deutsche Österreicher, freuen wir uns, daß es bei uns noch so viel Wildnis, so viel Ursprünglichkeit gibt! Denn es wird die Zeit kommen, da man zu unserer vielgeschmähten, rückständigen Heimat wallfahrten wird als zu einem letzten Rest sich selbst treu und daher trotz allen Leides gesund gebliebenen Landes und Volkes.“¹⁴⁴

In den Hauptorten des Fremdenverkehrs im nördlichen Riesengebirge gingen bis 1933 die Anteile von Land- und Forstwirtschaft sowie von Industrie und Handwerk auf insgesamt etwa 41 bis 43 Prozent zurück, der Rest der Erwerbspersonen konzentrierte sich im Dienstleistungssektor, was zweifellos gegenüber den traditionellen Einkommensformen eine tiefgreifende Neuerung darstellte. Selbst das produzierende Gewerbe richtete sich zum Teil nach den Bedürfnissen des Fremdenverkehrs aus: besser noch, wenn es sich um vorweislich 'traditionelle' Gewerbe handelte, wie die Glasschneiderei und die Glasmalerei des Riesengebirges. Sie stellten sich „in der Wahl des Dekors weitgehend auf die Wünsche und den Geschmack der Fremden ein, brachten mit Vorliebe auch Motive aus der Riesengebirgslandschaft zur Darstellung“.¹⁴⁵ Neues ländliches Kleinstgewerbe wurde nicht müde, massenhaft Wahrzeichen vermeintlicher Tradition zu schnitzen und zu flechten, deren Umsatz in klingende Münze wohl die

142 I. Tomow, Das Münchner Vereinswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einem Ausblick auf die zweite Jahrhunderthälfte, München 1977, S. 266.

143 Posner, Geographische Studien (Anm. 131), S. 89.

144 Geramb, Von Volkstum und Heimat (Anm. 49), S. 92.

145 Posner, Geographische Studien (Anm. 131), S. 97, 108-109.

überzeugendste Vergewisserung bäuerlicher Reinheit und schlauer Überlegenheit gegenüber dem leichtgläubigen Stadtmenschen war. Landwirte produzierten kräftig an der Heimat mit: die Fremden tranken ihre naturfrische Milch und aßen ihren Käse, sie schliefen in umgebauten Ställen und richteten sich zuweilen gar in der 'urig'-bäuerlichen Unbequemlichkeit ein.

Diese letzte aber stellte in Wahrheit ein heikles Problem bei der Vermarktung des Authentischen dar: nämlich das Gleichgewicht zu halten zwischen dem, was als Tradition und dem, was als Anpassung der Autochthonen an die Erfordernisse des Marktes galt. Heimat verkaufte sich einerseits nur als Gegensatzlandschaft, andererseits nur zu marktgerechten Bedingungen. Was die Gegensatzlandschaft anbetraf, so waren es wieder allerlei Stadtmenschen und weltliche und geistliche Obrigkeiten, welche sich sorgten, der „leichte Erwerb der Kellner und Diensthofen, der Führer und Kutscher“ könne die agrarwirtschaftlichen und geistig-moralischen Grundlagen der Autochthonen, ihre Sitten und ihre Frömmigkeit, oder gar die Natur,¹⁴⁶ ruinieren. Um die endlose Reproduzierbarkeit der Heimatware kümmerte sich deshalb der 1904 in Dresden „unter großer Beteiligung von Regierungsvertretern, Künstlern, Technikern und Gelehrten“ gegründete 'Bund Heimatschutz', dessen Anliegen es nach eigenem Bekunden war,

„deutsches Brauchtum unbeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen!“

Zum Programm gehörte der Erhalt von Naturdenkmälern (z.B. Gletschern und Hochmooren), besonderen Pflanzen- und Tierarten, des Waldes in seiner klimatischen, hygienischen und ästhetischen Bedeutung, der „Volkstrachten, der alten Gebräuche und Sitten, sowie der Volkslieder“ und der Baudenkmale, Museen, Gedenkstätten. Denn in

„den Ländern, die der Fremde des Naturgenusses und der Erholung wegen aufsucht, gehören ... Berge, Wälder, Täler, Flüsse, Wasserfälle usw. zu den wirtschaftlichen Gütern, deren Ertrag an vielen Orten einen beträchtlichen Theil des Volkseinkommens ausmacht“.¹⁴⁷

Was hingegen die marktgerechte Aufbereitung all dieser Güter anbelangte, so machten es sich vor allem die Fremdenverkehrs- und Heimatvereine und die Behörden der Zielgebiete zur Aufgabe, die Heimat der bürger-

146 Früh wandte sich Rudorff vehement gegen die „Spekulation auf Fremdenbesuch, widerwärtige Anpreisung landschaftlicher Reize, und zugleich Zerstörung jeder Ursprünglichkeit, also gerade dessen, was die Natur zur Natur macht“. Heimatschutz (Anm. 33), S. 401-402.

147 Stradner, Der Fremdenverkehr (Anm. 136), S. 21, 77, 81-94.

lich-städtischen Zivilisation der Konsumenten näher zu bringen.¹⁴⁸ Dies fand seinen Ausdruck in der Anlage von Alpengärten, welche die Mühen des Aufstiegs ersparten. Denn bei allem Naturburschen-Pathos hieß es, der Verweichlichung städtischer Lebensart Konzessionen zu machen und die Sitten der Landgastwirte, Kellner, Fremdenführer usw. von einem Teil des Hergebrachten zu befreien und den Verhaltensnormen der Gäste zu unterwerfen. Denn wer wollte

„noch Betten, die zu kurz sind, oder die Federsäcke statt der Woldecken haben, Nachtkästchen oder Tische, die nur auf drei Beinen stehen und bei jeder Berührung ‘wackeln’, hohe Leuchter, die das Lesen im Bette unmöglich machen, Aborte ohne Luftabschluß, zu kleines Waschgeschirr u. dgl.“

Auch die „Zubereitung gewisser Speisen bildet den Gegenstand häufiger Klagen“, denn warum, so fragten wohl deutschnationale Herren aus Berlin oder Wien den Wirt mit schneidender Stimme,

„wird z.B. der Kalbsbraten nicht wirklich gebraten, wie in Italien und Frankreich, sondern gekocht, warum wird das ‘Schnitzel’ mit einer wenig appetitlichen braunen Schmiere überzogen, warum kann man den Reis nicht so schmackhaft bereitet bekommen wie in Italien, die Kartoffeln wie in Böhmen, das Gulasch wie in Ungarn?“

Die Urlauber-Heimat erforderte es,

„die ansässige Bevölkerung dahin zu bringen, ihre althergebrachte Art zu wohnen und zu essen, die ihr gut genug erscheint, um der Fremden willen aufzugeben. Das ist eine Kulturarbeit, die ohne die gleichzeitige Hebung des Volkswohlstandes und der allgemeinen Bildung nicht von heute auf morgen geleistet werden kann ...“¹⁴⁹

Kulturarbeit, in der Tat, galt es zu leisten, denn nicht blindes Nachäffen des Stadtmenschen war hier gefragt, sondern ‘Bewahrung’ der Sitten und Bräuche. Konjunktur hatten Volkslied- und Trachtenabende und der Verkauf von Berg- und Heimatutensilien und sonstiges, manchmal bierernst und manchmal augenzwinkernd zur Tradition Erhobenes, wie die zwischen Selbstvergewisserung und Selbstironie schwankenden Stücke der Bauern-

148 Die Handels- und Gewerbekammer in Bozen beklagte den im Vergleich zu Meran geringen Kurbetrieb mit den Worten: „Der Grund dieser betrübenden Erscheinung liegt hauptsächlich in der geringen Theilnahme, welche die Bevölkerung dem Kurwesen zuwendet, wodurch es sehr erschwert wird, alte, den Fremden belästigende Mißstände zu beseitigen und nothwendige Reformen einzuführen ... In der unmittelbaren Umgebung der Stadt wetteifern Geschichte und Sage mit den Reizen der Natur, um den Fremden anzuziehen. Es bleibt nur noch übrig, daß die Bewohner das Gleiche thun ...“ Handelskammer Bozen, Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Bozen für das Jahr 1880 erstattet an Se. Excellenz den Herrn k.k. Handelsminister, Bozen 1881, S. 227-228.

149 Stradner, Der Fremdenverkehr (Anm. 136), S. 61-66.

bühnen. Es handelte sich um einen Prozeß gegenseitiger Akkulturation, wobei es aller Bauernschläue zum Trotz letztlich die Stadt war, die die Marktbeziehungen ins Dorf trug und den Wirts- und Dienstleuten, Musikern und Bergführern den nationalen Markt heimatlicher Imagination und touristischer Dienstleistung an Körper und Seele erschloß.

Nicht nur die Menschen, auch die Landschaft der Urlauberheimat mußte sich anpassen. Das wurde bald an der Veränderung der Dörfer und Städtchen klar. Deren 'Verschandelung' durch Zweckbauten dezidiert städtischen Typs rief den empörten Widerspruch der organisierten Heimatschützer hervor.¹⁵⁰ Doch weniger solche Bauten verkörperten die Angleichung der Peripherie an das Zentrum, als die sich der Nachfrage entsprechend immer mehr durchsetzende malerische Evokation des Authentischen. Posner verweist auf verschiedene durch den Fremdenverkehr induzierte Bau- und Stilperioden, deren erste durch ein Haus gekennzeichnet war „wie es in der Riesengebirgslandschaft kaum fremder sein kann“. Doch nach dem von Zweckmäßigkeitüberlegungen geprägten mehrgeschossigen Kastenbau mit glatter Fassade und flachem Satteldach setzte sich nach 1885 allmählich ein neuer Stil durch: „Ob die Bauten mit ihrer reichen Holzverwendung, ihren vielfach schiefergedeckten Dächern, ihrer Vielgliedrigkeit in Grundriß und Aufriß bewußte oder übertriebene Anpassung an die Gebirgslandschaft sind oder mit ihrem späteren Fachwerk eine Anlehnung an den dörflichen Fachwerkhau, sei dahingestellt; wenn sie es wirklich sein sollten, dann aber nicht spezifische Anlehnung und Anpassung an die Gegebenheiten der Riesengebirgslandschaft ... Entkleiden wir nämlich die Häuser ihres Überreichtums an Veranden, Loggien und Balkons, dann schauen Hausformen heraus, die zu gleicher Zeit oder meist auch schon wenig früher in allen Städten gebaut wurden. Hier sind sie gewiß nicht Anlehnung an eine bestimmte Landschaft, sondern das in seinen Einzelheiten durch einen besonderen Zeitgeschmack geformte Ergebnis eines ganz offenbaren Wunsches nach einem Landhaustyp. In der Stadt gedanklich geformt, ist es erst hernach unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs ins Riesengebirge gelangt...“¹⁵¹

Es war allemal die Stadt, die sich ihre Gegensatzlandschaft konstruierte, es war die Fremdenverkehrs*industrie*, die Heimat produzierte und vermarktete und dafür sorgte, daß die entlegenen Winkel des deutschen und deutschsprachigen Österreichs kraft ihrer 'authentischen' Repräsentation der Besonderheiten zu einer wahrnehmbaren Gestalt des nationalen Ganzen zusammenwuchsen. Es waren die Städter, die sich und den Autochtonen

150 Einer der vielen Aufrufe zur „heimatlicher Bauweise“: R. v. Zingerle, *Bauet nach heimatlicher Bauweise!*, 'Jahrbuch des Katholischen Tiroler Bauernbundes 1912', Wien 1911, S. 38-41.

151 Posner, *Geographische Studien* (Anm. 131), S. 141-142.

die Heimat nach eigenem Bilde formten. Letzteren blieb nur die Wahl zwischen Anpassung an jenes Bedürfnis oder Rückfall in eine Randlage ohne ökonomischen und symbolischen Wert.

6. Diskurs und Interesse

Nicht nur der im engeren Sinne politische und weltanschauliche Appell an die Heimat trug demnach bei zur Identifizierbarkeit eines in seinem geopolitischen Umriß noch immer nicht abgeschlossenen nationalen Raumes bei, sondern auch ihre 'unpolitische' Vermarktung. In Natur, Heimat und Volk, in das aus mannigfachen Erinnerungen und Vorstellungen zusammengesetzte 'Ganze', wurden mittels Heimatliteratur und Fremdenverkehr demnach auch wirtschaftliche Interessen investiert. In weitaus größerem und noch bewußterem Maße traf dies, so darf man getrost unterstellen, für den als 'Vaterland' verstandenen Nationalstaat zu, denn er bedeutete eine in seiner alltäglichen wirtschaftlichen Relevanz politisch greifbare und für die räumliche Ordnung des Marktes konstitutive Unterscheidung.

Territoriale Identitäten erschließen sich über mentale Repräsentationen, die ihrerseits von der subjektiven Aufmerksamkeit der verschiedenen Akteure und ihrer Repräsentation sozialer Zusammenhänge und Interessen mitbestimmt wird. Das Territorium wird so zum Theater symbolischer Repräsentation im Spiel der Macht,¹⁵² zum Schauplatz von Kämpfen zwischen Individuen und sozialen 'Klassifikationen' um den Erhalt oder die Veränderung der symbolischen Kräfteverhältnisse und ihres wirtschaftlichen oder kulturellen Profits, wobei die Wirkung dieser Kämpfe „auf das soziale System“ im Ergebnis meist wenig „mit den expliziten inhaltlichen Forderungen“ zu tun hat.¹⁵³ Allerdings bleibt im Falle der deutschen Heimat als lokaler Metapher der Nation erst noch zu klären, wie sich die Machtverhältnisse änderten und welche ökonomischen und symbolischen Profite dabei erzielt wurden. Selbst wenn man sich auf den 1871 entstandenen Nationalstaat beschränkt, sind „die Kenntnisse über gesellschaftlich relevante Aspekte des Nationalen wie des Nationalismus [noch] unzureichend“, fehlt eine detaillierte Kenntnis „der sozialen und politischen Bedingungen, Träger und Wirkungen von Nationalismus“.¹⁵⁴ Daher sind im Folgenden bestenfalls einige hypothetische Konjekturen erlaubt.

Im Jahre 1908 schrieb der drei Jahre später mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Begründer der Deutschen Friedensgesellschaft, Alfred Fried, es gebe sehr viele Menschen,

152 P. Claval, *Espace et pouvoir*, Paris 1978, S. 15-24.

153 Bourdieu (1980), S. 68.

154 Haupt/Tacke, *Die Kultur des Nationalen* (Anm. 66), S. 258, 260.

„deren Vaterlandsbegriff über das Heimatgefühl nicht hinausgeht, die also gar kein so großes Vaterland besitzen, als die zahlreichen anderen, deren Verstand entwickelter ist. ... Das Dienstmädchen, das nur eine Bahnstunde von ihrem heimatlichen Dorfe entfernt in Stellung kommt, fühlt sich der Heimat entrissen, obwohl sie doch im Vaterlande weilt und der Bauernknecht, der in eine ferne Provinz zum Militärdienst einrückt, wird von Heimweh erfüllt, trotzdem auch er im Vaterlande weilt; während der Geschäftsreisende, der Industrielle, der studierte Arzt oder Techniker und die große Menge der Durchschnittsgebildeten die richtige Verstandesentwicklung besitzen, um den höheren Grad des Vaterlandsempfindens zu erfassen, ihr Interesse zu begreifen und demzufolge patriotisch zu denken und zu handeln“.¹⁵⁵

Fried, der doch zu glauben schien, der Patriotismus „im reinsten und edelsten Sinne“ sei alleine bedingt durch den Verstand und ein bloßes „Produkt des Interesses“, stellte weiter fest, die „herrschenden Klassen“ seiner Zeit bemühten sich, angesichts der „mangelnden Verstandeskräfte“ der unteren Klassen ihren Patriotismus „durch Sinneseindrücke wahrnehmbar zu machen. Sie sind bemüht durch allerhand sinnliche Mittel, den großen Vaterlandsbegriff auf den angeborenen Heimatbegriff zu pflanzen“.¹⁵⁶ Folgt man dem Autor, bewegte sich die Heimat keinesfalls in Antithese zum vorgeblich rationalen, interessegeleiteten Patriotismus des modernen industriellen und Finanzbürgertums und der staatlichen Bürokratie und Politik. Vielmehr war er ein für den Massenkonsum bestimmter Ersatz, d.h. ein rational eingesetztes manipulatorisches Mittel moderner politischer Kommunikation. Fried bemerkt nicht ohne Süffisanz, es sei interessant, daß mit den Bauern „gerade jene Teile der Bevölkerung seitens der Staatenlenker als die besten Stützen des Vaterlandes“ hingestellt würden, deren „künstlich gezüchteter Sinnespatriotismus eigentlich nur ein Surrogat für das natürliche ... Vaterlandsverständnis bildet“.¹⁵⁷

Es entspringt sicher einer zeitgebundenen Naivität dieses Zeugen, zu meinen, der gezielte Einsatz von Heimat zur Erzeugung nationalstaatlicher Loyalität folge einem ausgeklügelten Meisterplan der herrschenden Klassen. Ebenso naiv mutet die ungeprüfte Übernahme der Vorstellung an, der 'wahre' Patriotismus entspringe 'natürlich' aus einer perfekten rationalen Erkenntnis der eigenen wirtschaftlichen Vorteile und Interessen. Noch naiver wirkt schließlich die Annahme, der Heimatbegriff sei irgendeiner Person 'angeboren'. Zwei Gedanken Frieds allerdings scheinen es wert, im Sinne einer weiterführenden Fragestellung hervorgehoben zu werden.

155 A. H. Fried, *Internationalismus und Patriotismus* (Kultur und Fortschritt, 160), Leipzig 1908, S. 8.

156 Ebenda.

157 Ebenda, S. 9.

Der erste besteht darin, daß der 'liberale' oder 'genuine' Nationalismus und der 'integrale'¹⁵⁸ hier nicht als alternativ gegeneinander, sondern als komplementär zueinander stehend betrachtet werden. Sie erscheinen einander als notwendiges Mittel zum Zweck¹⁵⁹ und insofern von Interesse im Kampf um wirtschaftliche und symbolische Macht. Es wäre daher entschieden zu kurz gegriffen, die völkische Heimatbewegung in die Ecke einer anti-bürgerlichen, bestenfalls residual bildungs- und kleinbürgerlichen, dann auch bäuerlichen Bewegung zu drängen, weil sie auf irrationalem, gefühlsbetonendem, gestalthaftem statt pädagogisch-metaphorischem Symbolismus und rationaler Interessenabwägung gründete. Christian Graf Krockow geht so weit, den Heimatdiskurs überhaupt als Kompensation der mangelnden Durchsetzungskraft 'bürgerlicher Werte', als Verlegenheitslösung auf dem deutschen Sonderweg zum National- und Industriestaat zu betrachten.¹⁶⁰ Ein geistiger Sonderweg, der sich erklärte aus der Ungleichzeitigkeit der früh einsetzende Modernisierung und der späten Nationalstaatsbildung. Dieses Differential habe den 'irrationalen' Formen nationalistischer Übersteigerung Raum gegeben, die die Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung anstelle einer ('eigentlich' dazugehörenden?) geistigen Nationaltradition der Aufklärung begleiteten.¹⁶¹

Der zweite Gedanke schließt hier direkt an und hebt im Gegenteil auf die Modernität der Methode ab, den „unteren Klassen“ den Patriotismus „durch Sinneseindrücke wahrnehmbar zu machen“, wie Fried schreibt. Gewiß sind Modernisierung und Nationalismus nicht so eindeutig kausal korrelierbar, wie man es früher gesehen hat.¹⁶² Die glatte Umkehrung der

158 Alter, Nationalismus (Am. 105), S. 33-59.

159 Auch neuere Studien sehen die im weitesten Sinne politische, nicht nur auf 'regionale Eliten' beschränkte Instrumentalisierung der Heimatbewegung. Die Regionalität „prägte nicht zwingend den Lebensweg, die Mentalität und die geistige Achse ihrer herausragenden Persönlichkeiten. Auch darin kam zum Ausdruck, daß die regionale Heimatbewegung eher Mittel zum Zweck als Selbstzweck war“; Hartung Konservative Zivilisationskritik (Anm. 61), S. 113.

160 C. v. Krockow, Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema, Stuttgart 1989, S. 120-127.

161 So etwa H. Plessner, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959, S. 72-82; vgl. auch O. Dann, Nationalismus und sozialer Wandel in Deutschland 1806–1850, in: ders. (Hrsg.), Nationalismus und sozialer Wandel, Hamburg 1978, S. 77-128, hier S. 79.

162 Vgl. etwa K. W. Deutsch, Nationalism and Social Communication, Cambridge (Mass.) 1966 und E. Gellner, Nations and Nationalism, Oxford 1983. Baumann (1990 hier: 1992) sieht eine besonders starke Korrelation zwischen industriell-städtischer Lebenswelt und Nationalismus. Sie erwächst „aus dem Bedürfnis, aus komplexen sozialen und politischen Arrangements Sinn zu machen“ (S. 33). Grundsätzliche Skepsis gegenüber einer „allocation of nationalism to individual phases of social development“ äußern hingegen H. G. Haupt/M. Müller/S. Woolf (Introduction, in: dies. [Hrsg.], Regional and National Identities in Europe in the XIXth and XXth Centuries, Den Haag/London

Aussage, nach der beide Kategorien nichts miteinander zu schaffen hätten, erschiene allerdings ähnlich problematisch. Sie würde nicht nur negieren, daß historisch umschreibbare Interessen mit der Herstellung eines nationalen Marktes und einer politischen Regulierung und Repräsentation dieses Marktes nach innen und außen verbunden waren. Sie würde vor allem verkennen, daß mit der Entfaltung der Marktbeziehungen und dem Aufstieg wirtschaftlicher, urbaner und bürokratischer Konzentrationen die politische Integration der Masse selbst zu einem eminenten Interesse wurde. Sicher wurde diese Integration nicht notwendig über diese oder jene Konstruktion territorialer Identitäten vollzogen, mag die Errichtung dieser oder jener Nationalstaaten und die Imagination dieser oder jener nationalen Gemeinschaften als eher zufällig erscheinen. Doch die Entfaltung von Industrie, Markt und staatlicher Macht einmal vorausgesetzt, stellte sich wohl unvermeidlich das Problem der Massengesellschaft. Die Masse, so die Massenpsychologie, sei als politisches Subjekt „durch die Vorherrschaft des Unterbewußten charakterisiert“. Ihre Wahrnehmungsbedingungen zu berücksichtigen meine, „die Kontinuität mythischer mentaler Strukturen und die Bedeutung kollektiver Repräsentationen zu erkennen“. Die Masse sei deshalb „auf bildhafte Vorstellungen fixiert, die sich auch durch Gefühle oder Verhaltensweisen objektivieren ließen. Die Formung der Masse mit Hilfe kollektiver Repräsentation wurde so zur Voraussetzung für politisches Handeln in der Moderne“.¹⁶³

Wie schon bei der ‘Vermarktung des Authentischen’ gesehen, reihte sich der Heimatdiskurs offenbar in die Reihe moderner wirtschaftlicher und politischer Praktiken ein, die über den Sinneseindruck *des Einzelnen* auf die Masse zugreifen sollten, um diese zu ‘formen’. So wie etwa auch das ganz über Form und Gestalt kommunizierende Völkerschlachtdenkmal moderner und in der Funktion politischer Integration effizienter war als die mit vernunftpädagogischen Allegorien arbeitenden Denkmäler altliberaler Prägung. Durch die vorwiegende Ansprache der Körpersinne und die Erzeugung unartikulierter Gefühle konnte es die Nation besser „als unvergängliche Schicksalsgemeinschaft“ inszenieren als jede historische Erzählung.¹⁶⁴ Es symbolisierte den „Aufstand des lebendig Irrationalen wider die

1998, S. 1-21), denn diese sei „incapable of grasping the cultural specificity of nationalism“ (S. 2). Zur Konstruktion imaginierter Gemeinschaften: B. Anderson, *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a. M. 1993.

163 I. Baxmann, *Der Körper der Nation*, in: E. François u.a. (Hrsg.), *Nation und Emotion* (Anm. 7), S. 353-365, hier S. S. 353.

164 F. J. Bauer, *Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaates in Deutschland und Italien 1860-1914* (Schriften des Historischen Kollegs, Vorräge, 50), München 1992, S. 26.

tötende Ratio“.¹⁶⁵ Ähnlich die Rolle der Heimat, deren personale Modulierung mit fast unbegrenzter Beliebigkeit auf einen symbolischen Grundbestand montiert werden konnte, für den überwiegend anonyme Naturobjekte und stark stilisierte Irgendwo-Landschaften kennzeichnend waren. Diese höchst abstrakte, gestalthafte Ansprache des Einsamen und seiner Sehnsüchte trug im symbolischen Kontext des völkischen Diskurses mit dazu bei, in Millionen von Köpfen die mentale Repräsentation der Nation allmählich zu verdichten.

7. Resümee und offene Fragen

Am Anfang unserer Betrachtung stand die historisch gewordene Deutung von Heimat als Ort subjektiver Aneignung einer ‘Umwelt’, in die der nicht bei sich sein könnende Mensch hineinschaut, um sich selbst zu erfahren. Heimat wurde so gekennzeichnet als Ort der Identitätserfahrung schlechthin. Davon ausgehend wurde im dritten Abschnitt versucht, ihre Mitwirkung bei der Imagination unterschiedlicher territorialer Gemeinschaften aufzuzeigen. Die Möglichkeit, daß Heimat verschiedenen territorialen Kontexten zugeordnet werden konnte, daß sie die Integration multipler Identitäten im nationalstaatlichen Verband und die millionenfach zusammengesetzte Vorstellung einer Nation erleichterte, wurde auf ihre Subjektzentrierung zurückgeführt. Auf dieser Grundlage konnte die Nation schließlich auch als lokale Metapher Darstellung finden. Es wurden hier die in der historischen Deutung des Wortes Heimat liegenden Möglichkeiten aufgezeigt. Wie stark der Heimatdiskurs gegenüber anderen bei der Verbindung unterschiedlicher territorialer und politischer Loyalitäten tatsächlich gewirkt hat, konnte hier nicht untersucht werden.

Die Verbreitung von Heimatliteratur auf dem Buchmarkt und die Rolle von Heimat bei der Propagierung des Fremdenverkehrs zeigte, wie sehr die Subjektivierung der Orte die existenziellen Lebensgefühle standardisierbar und reproduzierbar machte. Heimat half so dem nationalen Markt, die wirtschaftlichen und geistigen Peripherien zu durchdringen. Über die ‘spontanen’ wirtschaftlichen und Kulturprozesse hinaus äußerte sich darin auch ein politisches Interesse an der Integration der Massen, wie im sechsten Abschnitt angedeutet wurde. Insofern muß Heimat als ein Element politischer und wirtschaftlicher Modernisierung angesehen werden. Peremptorische Feststellungen über die sozialen Träger und Adressaten und den Wandel

¹⁶⁵ Ernst Lissauer, zitiert nach S. L. Hoffmann, Mythos und Geschichte. Leipziger Gedenkfeste der Völkerschlacht im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: E. François u.a. (Hrsg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich: 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 111–132, hier S. 125.

der sozialen Konstellationen in diesem Prozeß verbieten sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung.

Schließlich muß eine weitere Frage offenbleiben: ob und in welcher Hinsicht der Heimatdiskurs eine typisch deutsche Eigenart darstellt. Confino schreibt dazu: „Die Deutschen lieben es, das Wort Heimat für unergründlich, geheimnisvoll und vor allem typisch deutsch zu halten. Zu erreichen, daß das Wort den Deutschen all dies bedeuten könnte, war aber an sich schon der Kern des Heimatgedankens. Heimat war nämlich kein inhärentes Merkmal der deutschen Nation, sondern sie erschien so nach 1880, weil sie die dauerhafte Identität der lokalen und nationalen Gemeinschaften und damit das Unveränderliche in den Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte repräsentierte.“¹⁶⁶

Allein die beiläufig eingestreuten Hinweise auf das französische Beispiel belegten, daß auch andernorts die Entwicklung des Nationalstaates und der industriellen Zivilisation einherging mit der Kritik an der Zerstörung von Natur und Tradition, mit der ästhetischen Stilisierung von Natur, Ländlichkeit und bäuerlichem Leben, mit der Darstellung der Nation in regionalen und lokalen Metaphern, mit der Bildung eines bürgerlich nationalen Raumbegriffs durch Reisen übers Land, mit der Gründung von Vereinigungen zum Schutz von Natur und kleinräumiger 'Ursprünglichkeit' und mit der Begründung einer ethno-geographischen Pädagogik, welche die Liebe zum Boden und den eigenen Wurzeln vermitteln wollte.

Dennoch bleibt der Verdacht, die in Heimat enthaltene Subjektzentrierung des territorialen Identitätsdiskurses sei in der deutschen Radikalität nicht überall vorzufinden. Nicht die Darstellung der Nation durch eine lokale Metapher war eine Besonderheit, sondern die Darstellung der nationalen wie lokalen Gemeinschaften durch eine Heimatmetapher, die den Blick des Einzelnen verabsolutierte. Die lokale Gemeinschaft hatte hier nicht etwa den Vorrang vor der Nation, weil sie selbst schon im symbolischen Mittelpunkt des Heimatdiskurses gestanden hätte. Sie stand, wie die Familie und das elterliche Heim, dem Subjekt nur erfahrungsweltlich und entwicklungspsychologisch näher als die Nation. Doch mußte jeder einzelne Mensch jede der erfahrenen Umwelten erst tätig 'in sein Inneres hineinziehen', um seinen Standort, seine 'Wurzeln', annehmen zu können. Folglich hing nicht nur seine Identität, sondern auch der Bestand der Gemeinschaft von seiner eigenen Disposition und Gesinnung ab. Die einsame Freiheit des Subjekts wurde hier nicht etwa im Rückwurf auf die vermeintliche oder tatsächliche Fremdbestimmung durch vormoderne Tradition, Gemeinschaft

166 Confino, *The Nation as a Local Metaphor* (Anm. 5), S. 78.

oder Herrschaft eliminiert.¹⁶⁷ Sie wurde im Gegenteil in ihrer tragenden Bedeutung für den Bestand der Gemeinschaft überfrachtet. Zwischen Treue und Verrat gegenüber dem imaginierten Selbst und Treue und Verrat gegenüber der imaginierten Gemeinschaft wurde so idealiter jede Vermittlung über ein Drittes aufgezehrt. Es bleibt hier eine offene Frage, welche und wie viele andere Nationaldiskurse die personale Identität über eine derart kompromißlose Verschränkung in ihren Anspruch mit einbezogen haben.

¹⁶⁷ Zum modernen Antimodernismus, der nicht als Rückfall, sondern als dialektische Affirmation zu verstehen ist, auch Assmann, *Arbeit am nationalen Gedächtnis* (Anm. 42), S. 109-110.